

# Zeit & Schrift

*Sonntagsgedanken*

*Fünf Dinge, die Gott  
nie gesagt hat*



## Editorial

### 3 Von Mafiosi, Sonderlingen und Aussteigern

Michael Schneider

## Bibelstudium

### 4 Tragen (2)

Eberhard Schneider

## Bibel im Alltag

### 10 Sonntagsgedanken (1)

Ulrich Müller

## Glaubensleben

### 18 Wille, Freiheit, Gehorsam – und ein Bild

Hanswalter Gieseke

## Evangelisation

### 26 Fünf Dinge, die Gott nie gesagt hat

R. Larry Moyer

## Vor-Gelesen

### 31 Gott im Fadenkreuz

Jochen Klein

## Post

### 32 Der dem Herrn gehörende Tag

Martin Arhelger

## Die Rückseite

### 36 Angemessene Kleidung

Autor unbekannt

## Zeit & Schrift

16. Jahrgang 2013

### Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden  
Thüringer Straße 14  
57299 Burbach  
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider  
Klingelbachweg 5  
35394 Gießen  
E-Mail: schneid9@web.de

### Bestelladresse:

Zeit & Schrift  
Horst von der Heyden  
Thüringer Straße 14  
57299 Burbach  
E-Mail: mail@zs-online.de  
Tel. 02736 6021

### Digitale Fassung:

www.zs-online.de  
(kostenloser Download)

### Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck  
Deutsche Bank 24 AG Berlin  
BLZ 100 700 24  
Konto Nr. 1492271

### Layout:

Wolfgang Schuppener

### Versand:

Buhl Data Service GmbH  
57290 Neunkirchen

### Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

# Von Mafiosi, Sonderlingen und Aussteigern

Wenn deutsche Journalisten über »die Evangelikalen« berichten, kommt selten etwas Ausgewogenes dabei heraus. So war es auch kürzlich wieder, als Oliver Rezec die Leser der *Süddeutschen Zeitung* an einem »Besuch bei den Evangelikalen im Hessischen Hinterland« teilhaben ließ.\*

Als Einstieg in seine Reportage wählte er – nach bewährtem journalistischem Muster – ein anrührendes Einzelschicksal: Marion (Name geändert), eine Frau aus dem südlichen Hinterland, die mit 31 Jahren zum ersten Mal eine Hose anzog, ihre Gemeinde verließ und seither in ihrem Dorf »nicht mehr willkommen« ist. Aus welcher Gemeinde und welchem Dorf sie stammt, erfahren wir nicht – Marion fürchtet um ihren Arbeitsplatz, denn »ihre frühere Gemeinde habe gewaltige Macht in der Gegend«. Der unbedarfte Leser muss annehmen, »zwischen Marburg und Herborn« herrsche eine Art evangelikale Mafia.

Nach dem »Opfer« wird ein »Täter« vorgestellt: Ernst Pfister, Gemeindeältester der »Evangelisch Taufgesinnten« oder »Nazarener«, einer russlanddeutschen Gemeinde in Breidenbach, die sich »streng an die Bibel« hält. Frauen tragen Rock, Kopftuch und Dutt, Empfängnisverhütung ist verboten, Sünder werden aus der Gemeinde ausgeschlossen, Ungläubige haben »Feuerpfuhl und Schwefel« zu erwarten, zur Erziehung wird die Rute eingesetzt. Solche Auskünfte – offenbar mit größter Bereitwilligkeit gegeben – sind für den Journalisten natürlich ein gefundenes Fressen.

Es folgt die Beschreibung einer Gebets- und Bibelstunde der »geschlossenen Brüder« in Breidenstein. »Kein Altar, keine Orgel, an der Wand kein Kreuz, bloß eine Uhr«; minutenlanges Schweigen, Männer und Frauen sitzen getrennt, Frauen tragen Kopftuch und Rock oder Kleid; gebetet wird kniend, beteiligten dürfen sich nur Männer, es ist die Rede von »Dingen, die angenehm sind fürs Fleisch, aber der Seele schaden, von unserem Herrn Jesus, bitte segne die Traktate, lass all diese verkehrten Menschen in der Welt dich schauen, unser Herr Jesus, wir danken dir für das Baby, das du Jan und seiner Frau geschenkt hast, unser Herr Jesus, wir hoffen, dass keiner unter uns ist, der dich noch nicht erkannt hat. Amen.« In der

anschließenden Wortbetrachtung fällt dem Journalisten offenbar nichts Besonderes mehr auf, nur das getrennte Aufstehen und Hinausgehen muss noch erwähnt werden. Insgesamt kommen die »geschlossenen Brüder« vergleichsweise glimpflich davon: eine etwas skurrile, aber anscheinend harmlose Gruppe.

Deutlich härter trifft es – überraschenderweise – die Freien evangelischen Gemeinden. Sie träten zwar liberaler und moderner auf als andere Freikirchen, so der »Aussteiger« Frithjof Rompf, aber »das Programm ist aus seiner Sicht das gleiche wie bei allen Evangelikalen. Es werde nur subtiler verabreicht. Offener Zwang sei nicht nötig, wenn es mit Schuldgefühlen ebenso leicht geht.« Nahezu tägliche Gemeindeveranstaltungen sorgten für ständige gegenseitige Kontrolle: »Wann immer ein junger Mensch sich ausprobieren will an den Dingen, die nicht vom Herrn sind, Rockmusik hören, was trinken gehen – stets ist einer da, der ihn beiseitenimmt und ihm ins Gewissen redet, wie verkehrt die Menschen sind da draußen. [...] »Dein ganzes Leben lang wirst du gefüttert mit Gut und Böse und Sünde und Hölle und Tod und Teufel.«

Wer mit der Berichterstattung über Evangelikale in deutschen Medien ein wenig vertraut ist, findet hier das gewohnte Bild: die übliche undifferenzierte und verständnislose Recherche, das übliche Herausgreifen dramatischer Einzelfälle, die übliche emotionale Stimmungsmache. Gleichwohl ist es vielleicht nicht verkehrt, anlässlich solcher Reportagen wieder einmal neu über den Unterschied zwischen biblischen Wahrheiten – die dem »natürlichen Menschen« nur »Torheit« sein können (1Kor 2,14) – und menschlichen Traditionen nachzudenken. Nicht alles, was einem säkularen Journalisten befremdlich erscheint, ist deswegen auch schon biblisch!

Michael Schneider

\* *Süddeutsche Zeitung* 114 (18.–20. Mai 2013), S. V2/4–5.

## Tragen (2)

Nur ein Wort – das in der Bibel jedoch nicht für sich allein steht. Auf Gott und den Herrn Jesus Christus bezogen oder auch auf uns persönlich, bekommt es an verschiedenen Stellen der Heiligen Schrift wichtige und tiefgreifende Bedeutungen.



### 3. Tragen für andere

#### 3.1. Mose als Vorbild

In 4Mo 11,4–9 finden wir den Bericht, dass das Mischvolk die Israeliten beeinflusste und sie gemeinsam über das von Gott gegebene Manna murrten. Sie schrien nach Fleisch und erinnerten an viele Dinge, die sie in Ägypten zu essen hatten. *»Und als Mose das Volk ... weinen hörte und der Zorn des HERRN heftig entbrannte, da war es übel in den Augen Moses. Und Mose sprach zu dem HERRN: Warum hast du an deinem Knecht übel getan ..., dass du die Last dieses ganzen Volkes auf mich legst? ... Ich allein vermag dieses ganze Volk nicht zu tragen, denn es ist mir zu schwer«* (4Mo 11,10.11.14).

Mose macht hier deutlich, dass er als der von Gott berufene Führer die große Last des Volkes allein getragen hat. Das Mischvolk – auf uns heute übertragen: die »frommen Mitläufer« – stachelte das Volk Israel zur Meuterei an, und die Israeliten ließen sich von diesen Fremden anstecken und machten dabei mit. Sie alle

- waren des Mannas überdrüssig,
- vergaßen ihre Gefangenschaft und ihr Sklavendasein in Ägypten,
- dachten nur noch an Fleisch und protestierten gegen den alles allein tragenden Mose.

Es ist sehr tragisch, wenn – um im Bild zu bleiben – Angehörige des neutestamentlichen Gottesvolkes (wie damals die Israeliten als das alttestamentliche Volk), d.h. wiedergeborene Gläubige, nach Ersatznahrung aus der Welt verlangen, anstatt sich mit dem himmlischen Manna des Wortes Gottes als geistlicher Nahrung zufriedenzugeben.

Mose wirkt verzweifelt mit seinen Vorwürfen gegen Gott:

- *»Die ganze Last hast du auf mich gelegt«* (V. 11),
- *»ich kann dieses Volk nicht allein tragen«* (V. 14),
- *»es ist mir zu schwer«* (V. 14).

Sein Vorschlag an Gott: *»Bring mich doch um«* (V. 15), d. h. lass mich sterben. Daraus spricht seine Niedergeschlagenheit, Verzweiflung, Kraft- und Perspektivlosigkeit. Sein Blick ist nur noch auf die eigene schwierige Lebenssituation gerichtet.

Kennen wir das auch in unserem Leben? Total in der Sackgasse, niedergeschlagen, kaputt, depressiv bis zum Sterbenwollen, vielleicht Berge von unlöslichen Problemen vor uns – mit dem Ehepartner, in der Familie, im Arbeitsleben, im Umgang mit anderen Menschen, finanzielle Sorgen, Krankheiten ... Moses Aussage »Ich kann nicht« (V. 14) ist vielleicht auch unsere stille Aussage, unser Seufzen vor Gott. Sie erinnert uns an seine ursprüngliche göttliche Berufung in 2Mo 2 und 4. Seine vielen Ausreden und Ablehnungen gipfelten in 2Mo 4,13: *»Ach, Herr, sende doch, durch wen du senden willst«*, mit anderen Worten: »Nur mich nicht – mach doch deine Sache allein!« Hätte sich Mose in dieser neuen Lage daran erinnern können, wie er damals Gottes Kraft und Hilfe, Beistand und Führung erfahren hatte?

Die Lösung seines Problems ist auch in unseren Notsituationen, d.h. wenn uns unsere Lasten zu schwer werden, eine vorbildliche Hilfe: Mose trägt seine große Last dem HERRN vor (4Mo 11,11–15). Anders als es bei uns häufig der Fall ist, sucht Mose keine menschli-

che Hilfe. Er realisiert, was Petrus später in 1Petr 5,7 schreibt: *»Werft all eure Sorge auf ihn, denn er ist besorgt für euch.«*

Da erstaunt uns nicht, dass Mose in zweifacher Hinsicht Gottes Hilfe erfährt:

1. Verteilung der »Führungslasten« des Volkes: Auswahl von 70 Ältesten. Gott kommt herab, nimmt vom Geist Moses und legt ihn auf die Ältesten. Dazu erhält er die Bestätigung Gottes, *»dass sie mit dir an der Last des Volkes tragen und du sie nicht allein tragen musst«* (V. 17). Der weitere Bericht in den Versen 24–29 zeigt uns, dass Mose in seiner Demut und Sanftmut mit dieser neuen Situation umgehen konnte.

2. Fleisch zu essen für das Volk: Gottes sendet Wachteln, und zwar nicht wenige: *»bis es euch zur Nase herauskommt«* (V. 20). Wir spüren Gottes Erregung und Zorn über die »Fleischeslust« des Volkes. David schreibt dazu in Ps 106,15: *»Da gab er ihnen ihr Begehrt, aber er sandte Magerkeit (a. ü. Schwindsucht) in ihre Seelen.«* Gott geht auf die massiv vorgetragenen Wünsche der Israeliten ein, doch entspricht es nicht seinen Gedanken: *»weil ihr den HERRN, der in eurer Mitte ist, verachtet ... habt«* (V. 20). Später schlägt Gott das Volk mit einer großen Niederlage (V. 33–35). Mose nennt den Ort, wo dies geschah, *»Gräber des Gelüstes«* oder *»der Gier«* (siehe Anm. zu V. 34). Auch Asaph schreibt in Ps 78,26–32 ähnlich darüber.

Das Manna war nach Gottes Anweisung eine Prüfung des Gehorsams Israels dem Wort Gottes gegenüber (2Mo 16,4; 5Mo 8,2.3). Das ist auch für uns wichtig: sein Wort

wie das Manna zu essen, uns damit zu beschäftigen und es als göttliche Nahrung in unser Herz aufzunehmen. Dem Volk Israel war das göttliche Manna zu wenig. Es wollte etwas anderes haben. Gott erlaubt, dass auch wir es bekommen – mit der Folge, dass Dürre und Magerkeit unser Herz erfüllen (siehe auch Jer 15,16; 1Petr 2,1–3; Mt 4,4).

### 3.2. Tragen durch uns

Es gibt Schriftstellen, mit denen wir uns nicht nur wissens- oder erkenntnistmässig beschäftigen können. Wenn wir unserem Herrn gegenüber in der richtigen Herzenshaltung sind, dürfte uns z. B. das Tragen des Herrn Jesus, wie es in Jes 53 (und auch in ande-

ren Bibelstellen) beschrieben wird, sehr zu Herzen gehen. Wir wollen nun eine kleine Auswahl von biblischen Aussagen betrachten, die uns, wenn es um die Anwendung auf unser praktisches Leben geht, ebenfalls in unserem Inneren anrühren. Hier finden wir Anweisungen, Beispiele und Hilfestellungen für unser tägliches Leben in der Nachfolge Jesu. Unser persönliches Verhalten in Bezug auf »Tragen« wird angesprochen. Das gilt für unser Zusammenleben mit unseren Mitgeschwistern genauso wie für Menschen außerhalb der Gemeinde.

*»Einer trage des anderen Lasten, und so erfüllt das Gesetz des Christus« (Gal 6,2).*

*»Wir aber, die Starken, sind schuldig, die Schwachheiten der Schwachen zu tragen und nicht uns selbst zu gefallen« (Röm 15,1).*

Zu diesen beiden Stellen über unser Lastentragen für andere möchte ich ohne Anspruch auf Vollständigkeit einige allgemeine Hinweise geben:

- Tragen bedeutet Mithelfen, Stützen, dem anderen die Schulter zum Anlehnen bieten, kurzum anderen Lastenträger sein, ihnen ihre Lasten abzunehmen (das können auch unsere Mitgeschwister sein).
- Lasten sind ein übermäßig starkes Gewicht, unter dem ein anderer zusammenzubrechen droht. Das können Ängste, Widrigkeiten, Sorgen oder Fehlschläge im Leben sein. Auch niederdrückende Schwierigkeiten, Versuchungen, denen man erliegen kann, und Konflikte, die scheinbar unlösbar sind, z. B. in Ehe und Familie, in der Gemeinde, am Arbeitsplatz u. a.,



gehören dazu. Es ist für Betroffenen sicher eine wertvolle Hilfe, wenn wir ihnen in solchen Situationen beistehen, ihnen zuhören, mit ihnen beten, an ihrer Not mittragen und versuchen, ihr Herz von den Schwierigkeiten weg auf unseren Herrn zu richten.

Wenn wir dem biblischen Anspruch des Lastentragens für andere gerecht werden wollen, bedeutet das aber auch, dass wir die Lasten dieser Menschen überhaupt wahrnehmen und Sensibilität für ihre schwierige Lage entwickeln. Die Frage an uns ist, ob wir eine Einstellung bzw. ein Verhalten zeigen, das uns diese Nöte in der Hektik des Alltags überhaupt erkennen lässt.

Die beiden Anweisungen in Gal 6,2 und Röm 15,1 machen uns ganz deutlich, dass dieses Tragen unsere ur-persönliche Aufgabe ist, eine Aufgabe, die wir nicht auf andere abschieben oder delegieren können. Du und ich, wir sind ganz persönlich gemeint und gefordert, diese Lasten mitzutragen.

*»Und sie kommen zu ihm und bringen einen Gelähmten, von vieren getragen« (Mk 2,3).*

Diesen Vers möchte ich für uns einmal so anwenden: Wir haben im biblischen Text einen Gelähmten vor uns, der von vier Personen zum Herrn Jesus getragen wird. Haben auch wir solche schwachen Personen, ggf. Mitgeschwister, die eigentlich (im übertragenen Sinn) getragen werden müssen? Der Bericht geht über das Tragen durch einen Einzelnen hinaus: Der Gelähmte wird *»von vieren getragen«*. Das zeigt uns eine gemeinsame Aufgabe von Geschwistern!

Ein Träger allein reicht nicht – es müssen mehrere sein, hier sind es vier Personen. Deshalb kommt hier folgerichtig für uns die Frage auf: Habe ich, hast du drei Mitträger? Nenne doch einmal die Namen dieser drei Mitträger, die dir vertrauensvoll und im Geist echter Nächstenliebe in solchen Fällen zur Seite stehen! Weißt du in deinem Umfeld, wer das ist, kennst du sie überhaupt? Sind wir in solchen Lebenssituationen zu einer guten Zusammenarbeit fähig, und zwar so, dass der von uns gemeinsam Getragene nicht verletzt oder geschädigt wird? Schlimm wäre es, wenn wir, wie in dem biblischen Bericht aufgezeigt wird, zu den Menschen der Volksmenge gehören, die in dem vollen Haus den Zugang zum Herrn Jesus versperren (so wie die vielen untätigen Gaffer bei einem Unfall auf der Autobahn).

*»Aber ein gewisser Samariter, der auf der Reise war, kam zu ihm hin; und als er ihn sah, wurde er innerlich bewegt; und er trat hinzu und verband seine Wunden und goss Öl und Wein darauf; und er setzte ihn auf sein eigenes Tier und führte ihn in eine Herberge und trug Sorge für ihn. Und am folgenden Tag zog er zwei Denare heraus und gab sie dem Wirt und sprach: Trage Sorge für ihn; und was irgend du noch dazu verwenden wirst, werde ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme« (Lk 10,33–35).*

In diesem Gleichnis, das der Herr Jesus erzählt, berühren uns die Herzenshaltung und die Tätigkeit des Samariters, der nach einem Priester und einem Leviten von Jerusalem nach Jericho hinabging und auf einen Menschen stieß, der unter die Räuber gefal-

len war. Der Priester und der Levit waren auf der gegenüberliegenden Straßenseite an dem Verletzten vorbeigegangen, ohne sich um ihn zu kümmern.

Jericho, die Palmen- und Dültestadt, ist aufgrund ihrer äußeren Vorzüge ein Bild des weltlichen Lebens. Wir fragen uns: Was suchten der Priester und der Levit dort – waren sie von der Stadt (der Welt) so angezogen, dass sie keinen Blick für den Verletzten hatten? Passiert uns das im täglichen Leben auch?

Der Samariter stammte aus dem Mischvolk, mit dem die Juden gemäß Joh 4,9 keinen Umgang pflegten. Selbst dem Herrn Jesus warfen seine jüdischen Mitbürger in einer Diskussion um seine Person vor, ein Samariter zu sein (Joh 8,48). Was kennzeichnete diesen Samariter?

- Er beachtete den Überfallenen, sah ihn, nahm Kenntnis von seiner misslichen Situation,
- er wurde innerlich bewegt (wörtlich übersetzt: Seine Eingeweide drehten sich um),
- er wendete sich ihm zu, wahrscheinlich musste er sich über ihn niederbeugen,
- er verband seine Wunden, leistete Erste Hilfe mit Öl und Wein, das sind Bilder der Vermittlung von Trost und Freude zur Aufmunterung,
- er stellte sein eigenes Tier, d. h. sein Eigentum (heute vielleicht sein Auto), zur Verfügung,
- er brachte ihn in eine Herberge und trug Sorge für ihn,
- er bezahlte für den Verwundeten und gab weitere verbindliche Zahlungszusagen.

Ich denke, dass diese Verhaltensweisen auch zu dem von uns

geforderten Lastentragen für andere gehören. Wir wollen uns in die Person dieses Samariters versetzen und uns als Anwendung aus seinem Verhalten folgende, auch etwas weitergehende Fragen stellen:

- Werden wir angesichts von Sünde und Schuld in unserer Umgebung noch innerlich bewegt, ist unser Herz beteiligt und nicht nur unser Verstand, löst das bei uns Hilfestellung aus wie bei dem Samariter?

- Wie reagieren wir, wenn wir solch einen »Verletzten«, blutend und in zerrissenen Kleidern, vor uns haben? Wie der Priester und der Levit oder wie der Samariter?

- Ganz konkret: Rümpfen wir die Nase, wenn eine Person etwa in total fremdem Outfit in unsere Ge-

meinde kommt? Notwendig dazu sind Blicke und Gesten der Liebe; Mitgefühl und Zuwendung sind gefordert.

- Wenn wir diesen Personenkreis auf unsere Mitgeschwister erweitern: Machen wir Unterschiede je nach sozialer Herkunft? Natürlich sagen wir nichts, aber unsere Mimik spricht vielleicht Bände. Lösen wir durch unser Verhalten möglicherweise Demotivation, Wegbleiben oder geistliche Rückentwicklung bei den Betroffenen aus?

- Gestalten wir die örtliche Gemeinde aktiv zu einer Herberge, einem Zufluchtsort, wo alle akzeptiert sind: Junge und Alte, Schwestern und Brüder, so wie Kinder in einer intakten Familie?

- Ist die Gemeinde ein Ort der Ruhe, der Wärme und der Sicherheit, ein Ort der Gemeinschaft, des vertrauten Miteinanders und des gegenseitigen Verstehens?

- Tragen wir dazu bei, dass Gemeinde für jeden, der dorthin kommt, ein Stück Zuhause sein kann, wo ich »Ich selbst« sein kann, wo man sich nicht verstellen und eine Maske tragen muss, wo Kinder ihren Vater und ihre Mutter so erleben wie zu Hause, d. h. wie in einer Herberge, in von innen warmer Umgebung?

- Natürlich spielen auch in der Gemeinde Sympathie und Antipathie mit. Wir sind nicht allen Geschwistern gegenüber immer gleich in unserem Verhalten, und doch: Besteht nicht generell das Gebot der Liebe und der Bruderliebe?

- Dabei geht es überhaupt nicht um die heute vielfach so genannte »Wohlfühlgemeinde«, sondern darum, dass unsere innere, geistliche Verbindung zueinander stimmt. Kennen wir uns, wie wir wirklich sind? Sonst kann keine Gemeinschaft entstehen.

- Selbstverständlich sind Unterschiede unter Geschwistern vorhanden, z. B. im geistlichen Verständnis, bei den Gnadengaben u. a. Das darf uns zur Freude und zum Trost sein, wie Paulus in Röm 1,12 schreibt: »um mit euch getröstet zu werden in eurer Mitte, ein jeder durch den Glauben, der in dem anderen ist«. Vielleicht tut es uns gut, dies unseren Mitgeschwistern einmal zu zeigen oder auszudrücken: »Es ist schön, dass du hier bist, ich freue mich darüber!«



»Es ist gut für einen Mann, dass er das Joch in seiner Jugend trägt.« (Kla 3,27).

Das Joch, das früher in der Landwirtschaft eingesetzt wurde, werden viele Jüngere unter den Lesern kaum noch kennen. Es ist ein Zuggeschirr, das den Zugtieren (besonders Kühen und Ochsen) auf der Stirn oder am Nacken befestigt wurde, um einen Wagen oder anderes landwirtschaftliches Geschirr (z. B. einen Pflug oder eine Egge) zu ziehen. Dazu war eine sehr starke Kraftanstrengung der Zugtiere notwendig.

Wir erkennen an diesem biblischen Bild, dass wir es im übertragenden Sinn mit schweren und drückenden Lasten zu tun haben, die zu bewältigen sind. Man fragt sich unwillkürlich, warum hier der Mann in seiner Jugend angesprochen wird. Ich denke, diese Schriftstelle will uns auf die größere Vitalität und Kraft hinweisen, die uns in jungen Jahren noch zur Verfügung steht. Es geht darum, in dieser Zeit unsere Kräfte nicht für falsche Dinge einzusetzen und zu vergeuden. Wenn wir schon in der Jugend durch auferlegte Lasten Demut und Ernsthaftigkeit lernen, von den Dingen der Welt entwöhnt werden und vermehrte Zuneigung und Liebe zu unserem Herrn entwickeln, hilft uns das ein ganzes Leben lang – es erleichtert uns auch später das Tragen von Lasten.

»Denn hat er wohl zu Gott gesagt: Ich trage meine Strafe, ich will nicht mehr Böses tun ...?« (Hi 34,31).

Diese Frage Elihus, die er über Hiob ausspricht, darf uns in eine ganz bestimmte Richtung beschäftigen: Sind wir, bin ich bereit, auch

die Strafe Gottes als Folge meiner Sünde zu tragen?

Von Natur aus neigen wir eher zum Abwiegeln oder Vertuschen. Ich erinnere mich an einen Zeitungsartikel über einen Autounfall vor einigen Jahren, an dem neben einem Pkw auch ein Kleinbus beteiligt war. Der Kleinbus trug einen Aufkleber »Jesus liebt dich«. Der Fahrer dieses Busses hatte Unfallflucht begangen, und die Polizei suchte Zeugen, die diesen Kleinbus mit der markanten Aufschrift gesehen hatten oder kannten. Unsere Strafe tragen?

#### 4. Das Tragen Gottes

»Ihr habt gesehen, was ich an den Ägyptern getan habe, wie ich euch auf Adlers Flügeln getragen und euch zu mir gebracht habe.« (2Mo 19,4).

»Und bis in euer Greisenalter bin ich derselbe, und bis zu eurem grauen Haar werde ich euch tragen; ich habe es getan, und ich werde heben, und ich werde tragen und erretten.« (Jes 46,4).

»Gepriesen sei der Herr! Tag für Tag trägt er unsere Last; Gott ist unsere Rettung.« (Ps 68,20).

Wir fassen diese drei Bibelstellen zusammen, die uns wertvolle Zusagen Gottes für unser Alltagsleben geben:

Gottes Tragen

- unserer Last,
- bis zu unserem Greisenalter,
- auf Adlers Flügeln

hat einen mehrfachen Zweck:

1. Wir sollen zu ihm gebracht werden. Der Herr Jesus sagt in Joh 14, dass im Haus seines Vaters viele Wohnungen sind und er uns dort eine Stätte bereitet hat. Dazu spricht er das gewaltige Wort, dass er wiederkommen wird, um uns zu sich zu nehmen.

2. Gott ist heute noch derselbe wie damals, als Jesaja seine Worte niederschrieb. Seine Zusage, uns zu tragen bis ins hohe Alter, gilt nach wie vor.

3. Dasser unsere Last trägt – und zwar täglich –, dient unserer Rettung, d. h. dem Ziel, die Herrlichkeit zu erreichen.

4. Wir sind Gott nicht egal, er nimmt ständig Notiz von uns – und er bleibt der, der uns ständig trägt.

#### 5. Ausblick

»Er geht hin unter Weinen und trägt den Samen zur Aussaat; er kommt heim mit Jubel und trägt seine Garben.« (Ps 126,6).

Ohne näher auf die Rolle Israels einzugehen, die dieser Psalm auch zum Inhalt hat, möchte ich ihn auf uns in der heutigen Zeit anwenden: Unter Weinen ging der Herr Jesus hin, um Samen auszustreuen; Joh 12,24 weist uns darauf hin, dass er selbst das Weizenkorn wurde, das – als Samen ausgestreut – starb und die Garben, d. h. die Auferstehungsfrucht, hervorbringt. Aber unser Herr ist auch derjenige, der erntet. Er trägt seine Garben, zu denen auch wir gehören dürfen, mit Freude und Jubel heim. Jes 53,11 sagt uns: »Von der Mühsal seiner Seele wird er Frucht sehen und sich sättigen.«

Dieser Psalm ist ein Stufenlied der Freude und des Jubels. Unser Herr kann mit Freude vor seinen Gott und Vater treten und ihm sagen: »Siehe, ich und die Kinder, die du mir gegeben hast.« (Hebr 2,13).

Eberhard Schneider

# Sonntagsgedanken (1)

## *Psalm 92*

»Sonntagskinder sind Glückskinder« – sagt der Volksmund. Als ob Menschen, die an einem besonderen Tag geboren wurden, das Glück dauerhaft gepachtet hätten. Der Begriff »Sonntagsfahrer« dagegen ist nicht so positiv besetzt: Man versteht darunter Menschen, die aufgrund mangelnder Fahrpraxis mit ihrem Auto eher über die Straßen kriechen als fahren und sicherheitshalber schon bei Gelb bremsen.

Wenn der vorgeschaltete Begriff »Sonntags...« die Bedeutung eines Wortes so klar in die eine oder andere Richtung verändert – was sind dann »Sonntagsgedanken«? Sonntagsgedanken sind besondere Gedanken an einem besonderen Tag.



Der 92. Psalm enthält wertvolle Impulse für die Frage, worum sich unsere Gedanken mindestens einmal pro Woche drehen sollten. Dieses Lied sollte damals die Juden anleiten, auf Sabbatgedanken zu kommen. Die jüdische Gemeinde feierte den Sabbat, also den Samstag, als hervorgehobenen, heiligen Tag – sie tut dies bis heute. Christen feiern seit der Zeit der Apostel zwar den Sonntag, den Tag der Auferstehung Christi, als aus der Reihe fallenden Wochentag (Joh 20,19; Apg 20,7). Aber wer entdeckt, was dem Volk Israel damals am Sabbat wichtig sein sollte, findet auch heraus, wie der Sonntag für uns zu einem wirklich ganz besonderen Tag werden kann – mit Auswirkung auf den Rest der Woche.

## 1. Hintergrund

*Vers 1: »Ein Psalm. Ein Lied für den Sabbat.« (NGÜ)*

Die Überschrift macht deutlich: Dieses Lied war in der jüdischen Gemeinde für den Einsatz am Sabbat reserviert. Dieser Psalm wurde speziell für diesen besonderen Wochentag geschrieben. Der Sabbat war ein Ruhetag, eingelegt von Gott höchstpersönlich – da galten andere Regeln. Warum eigentlich?

Die Bibel nennt interessanterweise verschiedene Begründungen für die Installation eines hervorgehobenen Wochentages. Der Sabbat sollte einerseits die Israeliten erinnern, wer die ganze Welt geschaffen hat, wer die entscheidende Lebensquelle ist (2Mo 20,8–11 begründet den Sabbat entsprechend mit dem Verweis auf 1Mo 2,1–3). Er sollte andererseits aber auch die Befreiung aus der Gefangenschaft in Ägypten im Gedächtnis bewahren (5Mo 5,12–15) und nicht zuletzt Gottes Volk eindeutig von anderen Völkern unterscheiden (2Mo 31,12–17).

Auf einen Nenner gebracht: Der Sabbat sollte Gott gehören, auf ihn ausgerichtet sein, aber gleichzeitig auch den Menschen als Ruhetag gut tun (vgl. Mk 2,27). In Jes 58,13f. sagt Gott in diesem Sinn zu seinem Volk: *»Achtet den Sabbat als einen heiligen Tag, der mir gehört! [...] Betrachtet ihn nicht als eine Last, sondern als einen Anlass zur Freude« (GNB).* Der Sabbat hatte als Ruhetag demnach die Hauptfunktion, Abstand vom Alltag zu bekommen, auf andere Gedanken zu kommen ... aber auf welche?!

Die im Hintergrund erkennbare Ausgangssituation des Psalms (sie erschließt sich aus dem Zusammenhang der folgenden Verse, insbesondere 5 sowie 11f.) ähnelt der Situation, die wir nur zu gut kennen: Das Lied stammt von einem Menschen, der sich großem Alltagsdruck ausgesetzt sieht. Die Gedanken des Liederdichters kreisen ursprünglich um seine Probleme, um seine Schwierigkeiten. Aber dann, am Sabbat, bekommen seine Gedanken aus der Beziehung zu Gott nach und nach eine völlig andere Färbung.

Oft ist es auch bei uns so, dass unsere Gedanken die ganze Woche über um Alltagsgedanken kreisen. Das ist völlig normal, das ist unvermeidlich. Aber Gott hat auch für uns einen Tag pro Woche vorgesehen, an dem wir die Pausentaste drücken und unser Leben einmal aus einer anderen Perspektive betrachten dürfen und sollen.

An den 92. Psalm können wir uns anlehnen, den dort beschriebenen



Weg können wir gedanklich mitgehen: Da er die jüdische Gemeinde unterstützen sollte, auf Sabbatgedanken zu kommen, können wir ihm konkrete Hinweise entnehmen, wie wir heutzutage auf Sonntagsgedanken kommen können. »Vom Sonntag als Tag der Auferweckung Christi her ergeben sich dabei noch neue Akzente.«<sup>1</sup>

Dabei ist, wie gleich deutlich wird, eins wichtig: Es geht nicht darum, einmal pro Woche möglichst radikal aus dem belastenden Alltag zu fliehen und im Gottesdienst für eine gewisse Zeit in eine vermeintlich heile Welt abzutauchen (zum Beispiel so euphorisch zu feiern, zu singen und zu tanzen, dass man den trüben Alltag draußen zumindest eine Zeitlang komplett vergisst). Nein, denn dadurch ändert sich nichts und es droht spätestens montags unausweichlich wieder der Realitätsschock. Die temporäre sonntägliche Flucht in eine Parallelwelt, auch wenn sie fromm ummantelt ist, schadet mehr, als dass sie nutzt.

Wir bringen doch alle unsere Lebenssituation mit in die Begegnung mit Gott. Wir können das, was uns bewegt, nicht zurücklassen: Ärger aus der vergangenen Woche; schlechte Neuigkeiten, die wir erst noch verarbeiten müssen, oder Stress, der an uns nagt. Wir sehen nicht selten der neuen Woche mit großer Spannung oder sogar Befürchtungen entgegen, vielleicht einem Arztbesuch, großen Entscheidungen oder wichtigen Begegnungen.

Sonntagsgedanken nachzugehen heißt, den Alltag am Sonntag nicht auszublenden, sondern in ein anderes Licht zu rücken. Wir sollen am Sonntag unser Leben mit anderen Augen sehen! Wir sollen in der Begegnung mit Gott auf andere Gedanken kommen, eben auf

Sonntagsgedanken. Und die werden dann auch die folgende Woche positiv beeinflussen, sie spürbar verändern.

## 2. Sonntagsgedanken beginnen mit der Ausrichtung auf Gott

*Verse 2–4: »Wie schön ist es, dem HERRN zu danken – deinen Namen, du Höchster, zu besingen! Morgen für Morgen deine Gnade zu verkünden und in den Nächten deine Treue, zum Klang der zehnsaitigen Laute und der Harfe, zum kunstvollen Spiel auf der Zither.«*

Der Dichter beginnt seine Sonntagsgedanken mit einem kräftigen Gotteslob. Genauer gesagt: mit einem Lob des regelmäßigen Gotteslobs. Er freut sich (nicht nur, aber besonders) am Sabbat, Gott preisen zu können – begleitet von verschiedenen Instrumenten, die das Lob Gottes verstärken. »Offenbar hat der Psalmist ein großes Ensemble aufgeboten.«<sup>2</sup>

Im Mittelpunkt dieser Passage stehen Gottes Gnade und seine Treue. Und interessant ist dabei: Es wird direkt ein Effekt dieses in aller Regel wohl gemeinschaftlichen Gesangs genannt: »Wie schön ist es, dem HERRN



1 Beat Weber: *Werkbuch Psalmen II. Die Psalmen 73 bis 150*, Stuttgart (Kohlhammer) 2003, S. 131.

2 Klaus Seybold: »Die Psalmen«, in: *Erklärt – Der Kommentar zur Zürcher Bibel*, hrsg. von Matthias Krieg und Konrad Schmid, Zürich (Theologischer Verlag) 2010, S. 1232.

zu danken!« Die beschriebene »Schönheit« bezieht sich sicher nicht in erster Linie auf die gesangliche Qualität oder auf die Frage, ob das Zusammenspiel der Instrumente durchweg harmonisch ist oder nicht. Hier geht es um die innerliche Wirkung des Gotteslobs bei denen, die mitsingen und -spielen. »Es ist gut, d. h. nicht allein gut in den Augen Gottes, sondern auch gut für den Menschen, innerlich wohltuend ...«<sup>3</sup> »Lobpreis und Anbetung sind nicht nur Gott wohlgefällig, auch der Mensch wird durch sie zutiefst erquickt.«<sup>4</sup>

Wer merkt, wie gut es tut, Gott zu loben, wird den Lobpreis nicht allein auf den Sabbat bzw. Sonntag beschränken wollen. Aus diesem Grund werden in Vers 3 täglich wiederkehrende morgendliche und abendliche Gebetszeiten genannt (vgl. Ps 5,4; 42,9; 55,18; 63,7; 134,1).

Manche verstehen die hier angegebenen Tageszeiten auch symbolisch: Nach dem Motto »Gute Zeiten, schlechte Zeiten« steht der Morgen vielleicht auch für Situationen und Lebensphasen, in denen endlich Licht durchbricht, die Sonne aufgeht, etwas Neues sich auftut, sich die Perspektiven aufhellen – da wird man Gott besonders danken für das, was er Gutes an und für uns wirkt. Und in den Nächten, wenn es düster um uns wird, wenn nicht absehbar ist, wann endlich wieder Licht durchbricht, steht uns eher Gottes Verlässlichkeit vor Augen, an die wir uns klammern können, an der wir Halt finden.

Wie auch immer diese Passage gemeint ist: Der Dichter von Psalm 92 kommt langsam in Schwung, in Sabbatstimmung – und mit ihm alle, die dieses Lied zu ihrem machen! Das Singen der fröhlichen und dankbaren Loblieder verhilft erkennbar zu einer positiven Sicht.

Nicht umsonst singen auch wir heute zu Beginn jedes sonntäglichen Gottesdienstes bewusst Lieder, die Gott in den Mittelpunkt stellen. Sonntags soll der ins Zentrum rücken, der ins Zentrum gehört: Gott! Er soll hören, wie dankbar wir sind, zu ihm gehören zu dürfen – und uns soll in Erinnerung gerufen werden, warum Gott der Allergrößte ist und wie toll es ist, dass er sich um uns kümmert. Sonntagsgedanken beginnen mit der Ausrichtung auf Gott.

Wie oft geht uns das Wesentliche werktags durch die Lappen! Aber am Sonntag ruht der größte Teil der Arbeit, wir kreisen nicht um unsere übliche Alltagsroutine. Der Wecker klingelt in der Regel nicht schon um halb sieben, wir können halbwegs ausschlafen. Wir haben die Möglichkeit, feste Zeiten einzuplanen, in denen man Gott gemeinsam mit anderen konzentriert begegnen kann. Wer sonntagmorgens an einem Gottesdienst teilnimmt, will die Hauptsache wieder zur Hauptsache machen. Sehr gut! Und wer es tut, erfährt, dass es ihm selber gut tut. Wenn wir sonntags und werktags (Pendler z. B. mit anregenden Lobpreis-Liedern im Ohr) daran denken und davon singen, wie gnädig und treu Gott ist, werden wir daran erinnert, wie gnädig und treu er bisher zu uns war – und weiter sein wird.

*Verse 5–6: »Denn du, HERR, bereitest mir Freude durch dein Wirken; ja, ich juble über alles, was du mit mächtiger Hand geschaffen hast. Wie großar-*



3 Franz Delitzsch: *Biblischer Kommentar über die Psalmen*, Leipzig (Dörffling und Franke) 41883, S. 639.

4 Donald Guthrie und J. Alec Motyer (Hrsg.): *Kommentar zur Bibel*, Wuppertal (R. Brockhaus) 2008, S. 617.

*tig ist doch dein Tun und Walten, HERR, unendlich tief sind deine Gedanken!«*

Der Dichter des Liedes beschreibt nun genauer, was sich bei ihm verändert, wenn er am Sabbat vor Gott tritt, wie er sich fühlt, wenn er über Gottes Handeln und Wesen nachdenkt: Es bereitet ihm Freude, es bringt ihn zum Jubeln, es weckt Begeisterung bei ihm.

Er begründet konkreter, warum er Gott so großartig findet und was das mit ihm zu tun hat. Er sagt mit anderen Worten: »Gott, einfach unglaublich: Deine mächtige Hand, die alles erschaffen hat, die setzt du auch für mich persönlich ein!«

Die Gute-Nachricht-Bibel übersetzt Vers 5 folgendermaßen: »*Was du getan hast, HERR, macht mich froh; dein Eingreifen löst meinen Jubel aus.*« Das macht deutlich: Hier hat jemand »mit Gott selbst eine Begegnung gehabt, d. h., es waren nicht »Ereignisse«, sondern »Werke«, gestaltet von Gottes persönlichem Willen.«<sup>5</sup> Der Autor des Psalms hat Gott hautnah

in entscheidenden Situationen erlebt – und er will ihn weiter in seiner Nähe wissen. Er hofft nicht nur, dass Gott irgendwie an manchen Stellen doch seine Finger mit im Spiel hat, sondern er ist froh, dass Gott letztlich alles, auch ihn in seiner Lebenssituation, in der Hand hat.

Dabei beunruhigt es den Dichter überhaupt nicht, dass uns Menschen Gottes Hintergedanken und Pläne größtenteils verborgen bleiben (vgl. Ps 139,17f.; Jes 55,8f.; Röm 11,33f.). Im Gegenteil: Ihm reicht es, zu wissen, dass Gott schlicht und einfach über den breiteren Horizont verfügt. Seine Reaktion auf Gottes Handeln konzentriert sich deshalb darauf, Gott anzubeten, ihn, der den großen Überblick hat, der so gute Ideen für uns hat, der es immer

gut mit uns meint (vgl. Ps 40,6; Jer 29,11).

Also: Sonntagsgedanken nachzugehen heißt konkret zunächst einmal, vor Gott zu treten. Sonntagsgedanken beginnen mit der Ausrichtung auf Gott! Sie entfalten ihre Wirkung, wenn wir uns daran erinnern und uns bewusst machen, wie groß und gut Gott ist. Wenn wir Gott für seine Gnade und Treue loben und für das danken, was er tut, werden wir selber auch fröhlich und positiv gestimmt – nicht weil wir das Trübe, Negative und Belastende ausblenden, sondern weil wir weitere entscheidende Aspekte in die Betrachtung einbeziehen.

### 3. Sonntagsgedanken helfen, unser Leben richtig einzuordnen

*Verse 7–10: »Ein Mensch ohne Verstand erkennt dies nicht, ein Dummkopf sieht das leider nicht ein. Mögen die Gottlosen auch wachsen und gedeihen wie das Gras, mögen alle, die nur Unheil anrichten, grünen und blühen – so doch nur, damit sie für immer vernichtet werden! Du aber, HERR, bist erhaben für immer und ewig! Doch deine Feinde, HERR, ja, deine Feinde werden umkommen. Die nur Unheil anrichten, werden in alle Winde zerstreut.«*



<sup>5</sup> Dieter Schneider: *Das Buch der Psalmen*, 2. Teil, Wuppertal (R. Brockhaus) 1996, S. 228.

Hier wird es deutlich: Der Psalm 92 stammt von einem Menschen, der in Bedrängnis ist, sich angegriffen fühlt, unter Druck ist. Man merkt: So schön es ist, Gott anzubeten (Verse 2–6), die Gedanken des Liederdichters schweifen hier im Gottesdienst doch wieder ab, gehen nach draußen: zu denen, die ihm das Leben schwer machen. Da kommt wieder durch, was ihn umtreibt; seine Gedanken kehren doch wieder zurück zu seinen Problemen, seinen Schwierigkeiten.

Und das ist völlig in Ordnung! Gott im Gottesdienst anzubeten heißt nicht lebensfremd-abstrakt zu betonen, dass Gott einfach toll ist. Nein, es bedeutet zu sagen: »Gott, du bist einfach groß, du bist gütig und treu – und ich wünsche mir, dass genau diese göttliche Größe, Güte und Treue konkret in meinem Leben wirken und deine Maßstäbe mein Leben prägen!« Sonntagsgedanken helfen, hier alles richtig einzuordnen, gerade wenn die aktuelle Situation auch gegenteilige Erfahrungen umfasst, etwa wenn es Menschen, denen Gott nicht wichtig ist, gut geht, sie aber uns gehörig schaden.

In Vers 7 geht der Psalmdichter sehr weit, er fragt sich sinngemäß: »Wie blöd kann man eigentlich sein? Manche begreifen einfach nicht, wie groß Gott ist und wie gut er es mit uns meint!« Er kann beim besten Willen nicht verstehen, dass manche Menschen (im hebräischen Original instinktgesteuerte, »tierische« Menschen, die unreflektiert Gott ablehnen oder ignorieren) tatsächlich ohne göttlichen Beistand leben wollen.

Die Psalmen sprechen mitunter eine deutliche, ungeschützte Sprache. Wir wären vielleicht etwas zurückhaltender, aber manchmal hat es auch Vorteile, einmal Klartext zu sprechen. Klare Worte helfen nicht selten dabei, klare Gedanken zu fassen. Der Gedanke, um den es hier geht, lautet: Gott steht ganz oben, immer und ewig. Wer auf seiner Seite steht, steht langfristig auf der Gewinnerseite. Wer mit Gott nichts zu tun haben möchte, hat auf die Dauer ein Problem. Vielleicht sieht es nicht immer gleich so eindeutig aus, aber wenn Menschen ohne Gott »grünen und blühen«, kann das mitunter schnell vorbei sein.

Warum ist es so wichtig, diesen Gedankengang bewusst zu halten? Vielleicht ist meine Familie die einzige, in deren »normalem« Alltag sich ständig alles überschlägt – ich glaube es aber nicht. Bei den Kindern: eine Tochter in der Vorpubertät. Bei der anderen nahtloser Übergang von der Mittelohrentzündung zum Durchfall. Der Kleine irgendwo zwischen »Ich brauch keine Windel« und »Was ist denn da für eine Pfütze auf dem Laminatboden?« Als Eltern: im Hinterkopf Entscheidungen, die getroffen werden müssen. Ehrenamtliches Engagement, das irgendwo auch noch untergebracht werden muss. Besuche, die längst überfällig sind und nicht mehr in den Tag passen. Einkäufe, die überhaupt nicht warten können; Reparaturen, die man schon ewig vor sich herschiebt – und das Finanzamt mahnt die Abgabe der Steuererklärung auch bereits an ...

Wisst ihr, was da leicht auf der Strecke bleibt (einmal ganz abgesehen vom partnerschaftlichen Eheleben)? Das Einsortieren, das Einordnen all dessen, was man erlebt; die Reflexion dessen, was man sieht,



hört, erfährt! Man kommt gedanklich manchmal gar nicht hinterher! Man kann gar nicht mehr alles adäquat verarbeiten, was so passiert! Ständig neue Eindrücke und Erlebnisse – ohne dass man die bisherigen bereits eingeordnet hätte.

Das kann dazu führen, dass man in all den Terminen und Zwängen, vor lauter Stress und Aktion irgendwann schleichend die Orientierung verliert und als Getriebener nicht mehr genau weiß, was jetzt wirklich wichtig ist und was nicht. Irgendwann macht man einfach nur noch das, was andere vormachen oder was andere von einem erwarten. Und das ist problematisch, denn, ganz ehrlich: Christen investieren oft viel Zeit in Aktivitäten, die Nichtchristen nur belächeln, die überzeugend begründet sein wollen, damit man sie auch durchhält ...

Wenn man sich irgendwann immer lauter fragt, warum es überhaupt nötig ist, sonntags in den Gottesdienst zu gehen, regelmäßig eine Kleingruppe zu besuchen, immer wieder die Bibel in die Hand zu nehmen, in der Gemeinde ehrenamtlich mit anzupacken, obwohl man eh so viel um die Ohren hat – dann steht eine Menge auf der Kippe. Wenn man sich bei dem Gedanken ertappt, dass es denen, die keinen Wert auf Gott und Gemeinde legen, doch ziemlich gut geht, vielleicht sogar besser als einem selbst, dann ist es allerhöchste Zeit, Eindrücke wieder zu reflektieren und richtig einzuordnen.

»Das Schöne am Sonntag? Endlich versteht man die restlichen Tage« – mit diesem Slogan wirbt die *Welt am Sonntag* um Abonnenten, grafisch untermal mit einem Abreißkalender, der die Woche in »MO – DI – MI – DO – FR – SA – AHA!« gliedert. Das trifft es eigentlich ganz gut: Sonntagsgedanken helfen, unser Leben hier wieder richtig zu sortieren. Wobei wir uns nicht so sehr an die einordnende Berichterstattung der *Welt am Sonntag* als vielmehr an die Maßstabsetzende Bibel halten sollten ... Im Gebet, im Hören auf Gott, in der Ruhe und Andersartigkeit des Sonntags können wir Lebensfragen, Entscheidungen, Schwerpunkte und Maßstäbe überdenken. In der Begegnung mit Gott werden wir an die wirklich gültigen göttlichen Maßstäbe erinnert und finden verlässliche Orientierung. Das relativiert manches.

Um diesen Effekt der Sonntagsgedanken plastisch deutlich zu machen, arbeitet der Psalm 92 mit einer strikten Schwarz-Weiß-Logik: Er spricht von denen, die mit Gott leben (»Gerechte«, sagen alte Übersetzungen) – und denen, die ohne Gott leben (»Gottlose«). Und die, die Gott nicht ernst nehmen, das sind hier nicht einfach Andersdenkende, sondern das sind die, die Gottes Leuten schaden wollen, die den Dichter des Psalms angreifen und verletzen. Weil diese Umstände ihn deprimieren, erinnert er sich an Gottes Maßstäbe:

Die, die ohne Gott leben, mögen »wuchern wie Unkraut« (so übersetzt die Zürcher Bibel in Vers 8) oder Gras, doch zeigt gerade das doch nur die Kurzfristigkeit ihres Erfolgs, ihres Glücks: Sie haben keine tieferen Wurzeln. Sie gehen einer ungesicherten, einer befristeten Zukunft entgegen. »Näher besehen ist das Glück der Gottlosen nur zeitweiliger Schein«:<sup>6</sup> Im heißen Sommer ist Gras schnell ausgetrocknet,

von der Sonne verbrannt, deshalb steht es für die Vergänglichkeit des rein irdischen Lebens.

»Aufs Ganze gesehen und im Hinblick auf ihre Lebenssumme rechnet sich das Unrecht doch nicht. Die Bösen sind wie das Grün, das in der Steppe nach dem Spätregen im Frühjahr aufschießt und dann unter dem heißen Wüstenwind oder der Sonne umknickt und verdorrt, weil es keine tiefen Wurzeln hat (vgl. Ps. 37,2; 90,5–6; 103,15–16). Nur wer oberflächlich oder überhaupt nicht denkt (V. 7), lässt sich von dem schnellen Erfolg der Bösen blenden.«<sup>7</sup>

Wer nicht mit Gott lebt, hat also nur die kurze Spanne zwischen Geburt und Tod. Wer sich auf Vergängliches konzentriert, sich an Vergängliches hängt, dessen ganzes Leben ist zwangsläufig entsprechend geprägt von Vergänglichkeit.

Menschen, die sich zu Gott halten, genießen dagegen ewiges Leben – das uns jetzt schon prägt. Sie hängen an dem, der (Vers 9) »erhaben ist für immer und ewig«! Christen haben nicht nur nach dem Tod glänzende Aussichten, sondern diese Perspektive eröffnet ihnen gerade hier auf der Erde bereits eine andere Lebensqualität, das »wahre«, das »wirkliche« Leben (1Tim 6,19).

Vieles, was um uns herum bedrohlich erscheint, erdrückend, deprimierend, beängstigend, wirkt auf einmal klein, wenn wir es vor Gottes Größe sehen. Der große, gütige und treue Gott ist auf unserer Seite, wenn wir uns zu ihm halten. Er weihet uns ein in seine Sicht der Dinge. Er erinnert uns daran, immer wieder eine andere, nämlich seine göttliche Perspektive einzunehmen. Das schafft Klarheit in der verwirrenden Vielfalt des Lebens: Was ist auf lange Sicht wirklich wichtig, was ist unwichtig? Was ist wirklich groß und bedeutsam, was ist klein und unwichtig? Was ist wirklich gut, was ist schlecht? Was ist wirklich stark, was ist schwach? Was ist wirklich wertvoll, was ist im Grunde genommen völlig belanglos?

Oft sagt man bei wichtigen Entscheidungen: »Da muss ich erst einmal eine Nacht drüber schlafen ...« (vermutlich auch, weil das Gehirn nachts in Ruhe die Eindrücke des Tages sortiert und die Erinnerungen neu verknüpft). Wenn man Psalm 92 ernst nimmt, wäre es eine gute Idee, ab und zu bei bedeutsamen Fragen erst einmal den nächsten Sonntag abzuwarten: »Nach dem nächsten Gottesdienst, nach der Begegnung mit Gott sehe ich bestimmt klarer!«

Sonntagsgedanken helfen uns, das, was uns bewegt, in der Ruhe des besonderen Wochentags vor Gott zu bringen – und Fragen, Festlegungen, Kriterien, Gewohnheiten, Zweifel; ja: unser ganzes Leben in seinem Licht, aus seiner Sicht zu betrachten. Gottes ewige Maßstäbe geben uns Orientierung, sie sollen unser Leben prägen. Gottes Blickwinkel ermöglicht uns, hier alles richtig einzuordnen, Prioritäten richtig zu setzen.

*Ulrich Müller*



6 Delitzsch, S. 640.

7 Erich Zenger: *Psalmen – Auslegungen in zwei Bänden*, Freiburg (Herder) 2011, S. 644.

# Wille, Freiheit, Gehorsam – und ein Bild

Ein Puzzle – da befinden sich zu Anfang eine mehr oder weniger große Zahl von Einzelteilen ungeordnet auf einer Platte verstreut. Alle sind sie voneinander verschieden, sowohl ihrer Form nach als auch in dem, was auf ihnen zu sehen ist. Man bemerkt, dass manche in das Innere und andere an den Rand des zu erstellenden Bildes gehören, und man erkennt auf dem einen wohl auch ein Stück blauen Himmel, auf einem anderen etwa die Andeutung von grünem Rasen und manchmal sogar Ausschnitte eines menschlichen oder tierischen Körpers. Aber keine Struktur, kein Zusammenhalt – bis dass ein Spieler es mit viel Mühe und Geduld unternimmt, jedes dieser Teile in seine Hand zu nehmen und es passend zu seinen nächsten zusammenzufügen, bis aus ihnen ein ganzheitliches Bild gestaltet ist.



Ein Puzzle – Gleichnis von Gottes Handeln an der Menschenwelt? Ja und nein! Ein bedingtes Ja insofern, als Gott es gemäß seinem ewigen Heilsplan unternimmt, aus der chaotisch durch- und auseinandergeratene(n), aus ganz unterschiedlichen Individuen bestehenden Menschheit wieder eine wohlgefügte Gemeinschaft, nämlich seine Gemeinde, zusammenzubringen. Ein entschiedenes Nein dagegen in Bezug auf zahlreiche Gesichtspunkte, bezüglich derer sowohl die Situation der Menschen als auch die Weise, in der Gott sich diesen zuwendet, völlig anders ist.

Vorab mag ein erster grundlegender Unterschied aufgezeigt werden: Wenn Menschen als Individuen in einem solchen Gleichnis dargestellt werden sollen, dann nicht als leblose Puzzleteilchen, die zu keinerlei Reaktion imstande sind, sondern vielmehr als zu einer Antwort fähige, d. h. »verantwortliche« Bauteile, die sich durch Gottes belebendes Wort und Handeln willentlich als »lebendige Steine« zu einem »geistlichen Haus« aufbauen lassen (vgl. 1 Petr 2,5). Was das in sich schließt und insbesondere welche Mittel Gott einsetzen muss, ein solches Bauen zu vollbringen, dies wird den Gegenstand des vorliegenden Beitrags abgeben, und es werden dabei Begriffe wie *Wille* (griech. *thelema*), *Freiheit* (griech. *eleutheria*) und *Gehorsam* (griech. *hypakoe*) die Schlüsselworte bezeichnen.

### **Ungehorsam, Ursache aller Unordnung**

Nicht eine zufällige Vorgegebenheit ist – anders als beim Puzzle-spiel – die Ursache für die Unord-

nung innerhalb der menschlichen Beziehungen, sondern die durch seinen Hochmut verursachte eigenwillige Abwendung des Geschöpfes Mensch von seinem Schöpfer-Gott, biblisch ausgedrückt: der »Sündenfall«. Diese Zerstörung der Beziehung zwischen Gott und Mensch hat als unmittelbare Folge die Zerstörung auch der zwischenmenschlichen Beziehungen zur Folge und unterwirft darüber hinaus sogar die gesamte Schöpfung der »Knechtschaft der Vergänglichkeit« (vgl. Röm 8,20f.). Wenn auch im Alten Testament hin und wieder von vereinzelt Taten des Gehorsams berichtet werden kann (vgl. Hebr 11,8), so ist die darin vorgestellte Geschichte der Menschheit jedoch durchgängig eine Geschichte des Ungehorsams.

Gottes Urteil lautet: »Das Sinnen des menschlichen Herzens ist böse von seiner Jugend an« (1 Mo 8,21; vgl. 6,5), und seine darauf antwortende Geschichte ist ein in einander verschränktes Gerichts- und Gnadenhandeln, das wechselseitig von seinem Zorn und seiner Langmut geprägt ist (vgl. Röm 1,18–25; 2,8; Hebr 2,2; 1 Petr 3,20). In ausgezeichneter Weise trifft dies für die Beziehungen zu seinem »ausgewählten Volk« Israel zu (vgl. Apg 7,39; Röm 10,21; Hebr 3,18). Gottes Liebe aber behält letztlich die Oberhand. Er verwirft weder die Menschheit als Ganzes noch sein irdisches Volk. Diesem insbesondere sendet er Propheten, um sie zur Umkehr zu leiten, und noch zuletzt, bevor er sein endgültiges Gnadenhandeln in Bewegung setzt, beruft er Johannes den Täufer, »um Ungehorsame zur Ge-

sinnung von Gerechten zu bereiten« (Lk 1,17).

### **Jesus Christus – der gehorsame Mensch**

Gewiss, aus eigenem Vermögen kann der Mensch nicht wieder zu Gott zurückfinden, denn er ist durch Adams Fall hoffnungslos »unter die Sünde verkauft« und sein Wille durch den Teufel »versklavt« (vgl. Röm 7,14f.). Zu seiner Befreiung aus diesen Fesseln ist vielmehr die Sendung des »eingeborenen Sohnes« als des *einen* einziggehorsamen Menschen notwendig (vgl. Tit 3,3–5). Von ihm kann dann aber auch bezeugt werden: »Denn wie durch des einen Menschen Ungehorsam die vielen in die Stellung von Sündern versetzt worden sind, so werden auch durch den Gehorsam des einen die vielen in die Stellung von Gerechten versetzt werden« (Röm 5,19).

In seinem Dasein als Mensch – denn in jenem als ewiger Gottessohn war er ohnehin unlösbar eins mit dem Vater – »lernte [er], obwohl er Sohn war, an dem, was er litt, den Gehorsam; und vollendet, ist er allen, die ihm gehorchen, der Urheber ewiger Heils geworden« (Hebr 5,8f.). Jesu Gehorsam erweist sich allen noch so schweren Erprobungen zum Trotz als vollkommen: Er »erniedrigte sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz« (Phil 2,8).

### **Jesu Wille – der Wille Gottes**

Gehorsam-Sein setzt die Fähigkeit voraus, Entscheidungen zu treffen – Puzzleteilchen können weder ungehorsam noch gehorsam sein –, denn Entscheidungsvermögen hat zur Voraussetzung das Vor-

handensein eines freien Willens. Die Aussagen der Heiligen Schrift über den Gehorsam Jesu Christi sind daher unablösbar mit Aussagen über seinen Willen verbunden: Hat der Mensch Jesus einen *eigenen* Willen? Diese Frage verneinen würde nichts weniger bedeuten, als den »Fleischgewordenen« zu einer »Marionette« Gottes zu erniedrigen. Und die Evangelien geben uns auch selbst unbezweifelbare Zeugnisse über die Betätigung dieses seines Willens.

So hält Jesus, in Anlehnung an einen Prophetenspruch (vgl. Hos 6,6), den Pharisäern das ihre Heucheleientlarvende Wort entgegen: »*Ich will Barmherzigkeit und nicht Schlachtopfer*« (Mt 9,13; 12,7), und an den Aussätzigen ergeht sein vollmächtiger Zuspruch: »*Ich will. Sei gereinigt!*« (Mt 8,3; Mk 1,41; Lk 5,13). Derartige isolierte Willensäußerungen werden indessen unendlich übertroffen durch sein in das »hohepriesterliche Gebet« eingeschlossene Anliegen: »*Vater, ich will, dass die, welche du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin, damit sie meine Herrlichkeit schauen, die du mir gegeben hast*« (Joh 17,24).

Nun wird allerdings ein in den Psalmen prophetisch enthaltenes Wort im Neuen Testament auf den Christus bezogen: »*Siehe, ich komme – in der Buchrolle steht von mir geschrieben –, um deinen Willen, Gott, zu tun*« (Hebr 10,7; vgl. V. 9; Ps 40,8f.). Jesus selbst bestätigt das in einem Wort an seine Jünger: »*Meine Speise ist, dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollbringe*« (Joh 4,34), und er wiederholt dies sinngemäß gleichfalls in Streitgesprächen mit den Juden (vgl. Joh 5,30; 6,38).\*

Wenn die oben zitierten Willensäußerungen Jesu auch Ausdruck seines *eigenen* Willens sind, so besteht doch kein Zweifel daran, dass sie dem Willen des Vaters vollkommen entsprechen und dass insbesondere die Willensbekundung in seinem Gebet zum Vater mit dessen souveränem Heilswillen völlig übereinstimmt. Umso bedeutender ist es deshalb, dass wenig später der Wille des Sohnes und der des Vaters so abgrundtief auseinanderklaffen werden.

Es geht dabei um Jesu »[*angstvollen, ringenden*] Kampf« (griech. *agonia*) in Gethsemane (Lk 22,44), um das Bestehen der letzten Versuchung (vgl. Hebr 4,15), in welcher »*der Fürst der Welt*« (vgl. Joh 14,30) Jesus, das erwählte »*Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt*« (Joh 1,29), davon abhalten will, den Liebesratschluss Gottes als das *eine* vollkommene »Sühnopfer« (vgl. 1Joh 4,10; 2,2; Hebr 9,26) durch seine Hingabe (vgl. Gal 1,4) in den Kreuzestod zu erfüllen. An Jesus, »*der keine Sünde getan hat*« (1Petr 2,22), hat der Tod als »*der Lohn der Sünde*« (vgl. Röm 6,23) kein Anrecht, er, »*der Sünde nicht kannte*«, kann darum auf keinen Fall *selbst* wollen, von Gott »*zur Sünde gemacht*« zu werden (vgl. 2Kor 5,21), kann nicht wollen, den »*Kelch*« des Zorngerichts des heiligen Gottes »*zu trinken*«. Darum die Bitte: »*Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!*«, aber – und darin offenbart sich die unergründliche Liebe Jesu sowohl zu seinem Vater als auch zu uns, den Sündern – mit dem Zusatz: »*Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.*« Und dann zum zweiten und dritten Mal noch ent-

\* In Verbindung mit solchen Aussagen wird öfter bestritten, dass *der Mensch* Christus Jesus einen *unabhängigen* Willen besessen habe. Sicher darf kein Zweifel daran bestehen, dass er niemals irgendwelchem *Eigenwillen* Betätigungsraum gewährt hat, doch folgt dies nicht aus einem ihm innewohnendem Zwang, sondern geschieht in vollkommener *Freiwilligkeit*.

schiedener: »Mein Vater, wenn dieser Kelch nicht vorübergehen kann, ohne dass ich ihn trinke, so geschehe dein Wille!« (Mt 26,39.42.44; vgl. Mk 14,36; Lk 22,42). Jesus übergibt sich in vollkommenem Gehorsam dem, »der gerecht richtet«, und »lädt unsere Sünden an seinem Leib selbst auf dem Holz auf sich« (vgl. 1Petr 2,23f).

### Der Gehorsam der Glaubenden

Gott tut das dem Gesetz Unmögliche, »indem er seinen eigenen Sohn in Gestalt des Fleisches der Sünde und für die Sünde sandte und die Sünde im Fleisch verurteilte, damit die Rechtsforderung des Gesetzes erfüllt wird in uns, die wir nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln« (Röm 8,3f.). Gottes Gericht stellt somit die Grundlage dafür dar, dass er nun beginnen kann, mit begnadigten und gerechtfertigten Sündern seine Gemeinde zu bauen, um mit ihnen gleichsam sein Haus einzurichten. Er vollbringt dies, wie oben schon angedeutet, ungeachtet seiner Souveränität, nicht wie der Puzzlespieler, der leblose Teile einfach zueinander fügt, sondern indem er lebendige Bausteine zu einer Einheit zusammenwachsen lässt. Das Bindemittel dazu ist der von ihm als seine Gabe verliehene Heilige Geist in Verbindung mit dem vorab durch ihn gewirkten Glauben.

Der biblische Begriff *Glaube* (griech. *pistis*) bedeutet zuerst ein »Sich-Anvertrauen«, schließt dann aber auch die Bedeutung »Treue« in sich. Wenn es vorrangig um diese zweite Bedeutung geht, kann im Neuen Testament zur Verdeutlichung geradezu von »Glaubensgehorsam« gesprochen werden (vgl.

Röm 1,5; 16,26; Apg 6,7), und das Wort *Glaube* kann u. U. auch ganz fehlen und nur von *Gehorsam* allein die Rede sein (vgl. Röm 15,18; 1Petr 1,2).

Dieser Gehorsam betrifft die Existenz des Menschen schlechthin. Darum kann Paulus die Glaubenden im Gegensatz zu den Ungläubigen, die von ihm als »Sklaven der Sünde zum Tod« gekennzeichnet werden, geradezu »Sklaven des Gehorsams zur Gerechtigkeit« nennen. Sie sind »von Herzen gehorsam geworden dem Bild der Lehre, dem sie übergeben worden sind« (vgl. Röm 6,16f.; 2Kor 2,9; Phil 2,12). Zwar müssen auch diese noch ermahnt werden: »Als Kinder des Gehorsams passt euch nicht den Begierden an, die früher in eurer Unwissenheit über euch herrschten« (1Petr 1,14), dürfen dabei zugleich aber als solche bezeichnet werden, »die ihre Seelen durch den Gehorsam gegen die Wahrheit gereinigt haben« (vgl. 1Petr 1,22). Bei dem Kampf des Apostels Paulus um die Gemeinde in Korinth geht es schließlich um nichts weniger als »jeden Gedanken gefangen [zu nehmen] unter den Gehorsam Christi (oder: gegen den Christus)« (2Kor 10,5), wobei der Gehorsam in der Gemeinde zum einen an Christus als ihren Herrn gebunden, zum anderen aber auch an die Vorbildlichkeit von dessen eigenem Gehorsam erinnert wird. Jeder Bericht über den Gehorsam in den Gemeinden ist sowohl für den Apostel als auch für seine Mitarbeiter ein Grund zu Freude und neuem Zutrauen (vgl. Röm 16,19; 2Kor 7,15).



### Das Wort hören, tun und bewahren

Sowohl im Alten als auch im Neuen Testament wird das Wort *Hören* (griech. *akoe*) häufig im Sinne von »Gehorchen« verwendet, insbesondere dann, wenn es mit einem Begriff verknüpft wird, der diesen Ausdruck noch genauer bestimmt. So beendet etwa Jesus seine »Bergpredigt« mit der zur Entscheidung aufrufenden Gleichnisrede: »Jeder, der diese meine Worte hört und tut, den werde ich mit einem klugen Mann vergleichen, der sein Haus auf den Felsen baute ... Und jeder, der diese meine Worte hört und sie nicht tut, der wird mit einem törichten Mann zu vergleichen sein, der sein Haus auf den Sand baute« (Mt 7,24.26).

An einer anderen Stelle preist Jesus diejenigen Menschen glücklich, »die das Wort Gottes hören und bewahren« (Lk 11,28; vgl. Lk 8,15). Und eine solche Seligpreisung steht auch im Hintergrund der Ermahnung des Apostels Jakobus, in der er das Hören des Wortes zum Tun von Wort und Werk in Beziehung setzt: »Seid aber Täter des Wortes und nicht allein Hörer, die sich selbst betrügen! ... Wer aber in das vollkommene Gesetz der Freiheit hineingeschaut hat und dabei geblieben ist, indem er nicht ein vergesslicher Hörer, sondern ein Täter des Werkes ist, dieser wird in seinem Tun glücklich sein« (Jak 1,22.25; vgl. Röm 2,13). Noch weiter aber greift die Verheißung des Herrn Jesus für alle, die ihn hören, das bedeutet zugleich, ihm angehören: »Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen ewiges Leben ... und niemand wird sie aus meiner Hand rauben« (Joh 10,27f.; vgl. V. 16).

### Gottes Willen erkennen und tun

Jesus, der durch seinen Gehorsam dem Wirken des Heilswillens Gottes in vollkommener Weise den Weg bereitet hat, steht damit zugleich aber auch als ein – wenn auch unerreichbares – Vorbild vor den Augen eines jeden Glaubenden. Und er richtet ihren Blick in dem Gebet, das er seine Jünger lehrte: »Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden!« (Mt 6,10), auf das »Leitmotiv« der Vollendung dieses Heilswirkens hin. Demgemäß bezeugt Jesus im Gespräch mit den Juden: »Dies ist der Wille meines Vaters, dass jeder, der den Sohn sieht und an ihn glaubt, ewiges Leben habe« (Joh 6,40; vgl. Gal 1,4).

Paulus, »berufener Apostel Jesu Christi durch Gottes Willen« (vgl. 1Kor 1,1; 2Kor 1,1; Eph 1,1; Kol 1,1; 2Tim 1,1), erweitert den Umfang dieser Willensbekundung noch durch die Aussage: »Unser Retter-Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen« (1Tim 2,4), stellt diese aber an anderer Stelle in einen noch unfassbar weiteren Horizont: »Er [der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus] hat uns ja das Geheimnis seines Willens zu erkennen gegeben nach seinem Wohlgefallen, das er sich vorgenommen hat in ihm für die Verwaltung bei der Erfüllung der Zeiten; alles zusammenzufassen in dem Christus, das, was in den Himmeln, und das, was auf der Erde ist – in ihm« (Eph 1,9f.; vgl. V. 5.11).

Gott bringt den Vorsatz seines Willens in souveräner Vollmacht zur Vollendung, aber er will uns in dessen Ausführung mit hineinnehmen durch unsere Einsicht, und als



deren Ergebnis in unser Wandeln und Tun. Unter diesem Gesichtspunkt bittet der Apostel Paulus in ständig für die Gemeinde zu Kolossä, »dass ihr mit der Erkenntnis seines Willens erfüllt werdet in aller Weisheit und geistlichem Verständnis, um des Herrn würdig zu wandeln zu allem Wohlgefallen, Frucht bringend in jedem guten Werk und wachsend durch die Erkenntnis Gottes« (Kol 1,9f.; vgl. 4,12; Hebr 13,20f.).

Paulus kann die Gemeinde in Ephesus aber auch unmittelbar ermahnen: »Seht nun genau zu, wie ihr wandelt, nicht als Unweise, sondern als Weise! ... Darum seid nicht töricht, sondern versteht, was der Wille des Herrn ist!« (Eph 5,15.17). Und die Gemeinde in Rom fordert er auf zu prüfen, »was der Wille Gottes ist: das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene« (Röm 12,2). Der Apostel Petrus schließlich erinnert die »Fremdlinge« in den kleinasiatischen Gemeinden an das Leiden und an die Gesinnung Christi und verbindet damit die Schlussfolgerung: »Wappnet auch ihr euch mit derselben Gesinnung ..., um die im Fleisch noch übrige Zeit nicht mehr den Begierden der Menschen, sondern dem Willen Gottes zu leben« (1Petr 4,1f.; vgl. 1Joh 2,17).

In einer früher angeführten Stelle im Römerbrief waren die Glaubenden als »Sklaven des Gehorsams zur Gerechtigkeit« bezeichnet worden, Paulus wird sie aber als in einer noch persönlicheren Bindung an ihren Herrn stehend begreifen und dementsprechend »Sklaven Christi« nennen. Sie sind nicht nur mit dem Herzen der Lehre gehorsam, sondern auch solche, die »den Willen Gottes von Herzen tun« (vgl. Eph 6,6). Dement-

sprechend kann der Apostel einer anderen Gemeinde auch die ermunternde Aufforderung mit auf den Weg geben: »Freut euch allezeit! Betet unablässig! Sagt in allem Dank! Denn dies ist der Wille Gottes in Christus Jesus für euch« (1Thess 5,16–18). Und er ersehnt für sich selbst die Gelegenheit z. B. eines Besuchs der Gemeinde in Rom, »damit ich durch den Willen Gottes mit Freuden zu euch komme und mich mit euch erquicke« (Röm 15,32).

Die Lehre der Heiligen Schrift gibt uns zwar eine Fülle von praktischen Ermahnungen an die Hand, die zu befolgen hilfreich und heilsam sind, stellt aber kein »Rezeptbuch« dar, in dem Vorschriften für unser Verhalten in allen nur möglichen Situationen gegeben werden. Wohl aber finden wir darin zwei Willensbekundungen Gottes, die das ganze Glaubensleben umgreifen. Die erste betrifft unser Verhältnis zu Gott selbst, und in ihr ist alles das eingeschlossen, was die Grundausrichtung des neuen Lebens in Christus ausmacht: »Dies ist Gottes Wille: eure Heiligung« (1Thess 4,3). Die zweite dagegen betrifft das Verhältnis zu den uns in den Weg gestellten, noch unerlösten Mitmenschen; und beachten wir, dass darin nicht vom Reden – wenngleich auch dies an seinem Platz durchaus gefordert sein kann –, sondern vom Tun des Guten gesprochen wird: »So ist es der Wille Gottes, dass ihr durch Gutes tun die Unwissenheit der unverständigen Menschen zum Schweigen bringt« (1Petr 2,15).

Das gehorsame Tun des Willens Gottes geschieht unter verschiedenen Verheißungen. Zuerst einmal brauchen wir nicht unsicher





zu bleiben, ob dieses Tun auch der rechten Lehre gemäß geschieht, sondern können der Zusage Jesu trauen: *»Wenn jemand seinen [d. h. Gottes] Willen tun will, so wird er von der Lehre wissen, ob sie aus Gott ist«* (Joh 7,17). Des Weiteren können wir die Zuversicht zu Gott haben, *»dass er uns hört, wenn wir nach seinem Willen bitten«* (1Joh 5,14). Gott antwortet auf unsere Anliegen zwar häufig nicht sofort, sondern es gilt: *»Ausharren habt ihr nötig, damit ihr, nachdem ihr den Willen Gottes getan habt, die Verheißung davontragt«* (Hebr 10,36), aber seine Antworten erfolgen sicher und dienen unserem Heil, denn sie sind der Ausdruck seiner Liebe und Treue.

### Freiheit – Freiwilligkeit

So wie der Gehorsam Jesu gegenüber dem Willen seines Vaters der höchste Ausdruck seiner unbedingten Freiheit ist, so ist auch der Gehorsam der in Jesu Nachfolge berufenen Glaubenden gegenüber dem Willen Gottes und des Herrn Christus die höchste und reinste Gestalt von Freiheit. Nicht wo der *Eigenwille* Recht behalten will, herrscht wirkliche Freiheit, sondern da ist der Mensch in Wahrheit unter der Sklaverei der Sünde gebunden. Vielmehr gilt: *»Wo aber der Geist des Herrn ist, ist Freiheit«* (2Kor 3,17). Es kommt nur mehr darauf an, dieses anvertraute Gut zu behaupten: *»Für die Freiheit hat Christus uns freigemacht. Steht nun fest und lasst euch nicht wieder durch ein Joch der Sklaverei belasten!«* (Gal 5,1). Und bei diesem Joch muss es sich nicht – wie seinerzeit bei den Galatern – um eine Gebundenheit an das als Heilmittel missdeutete alttestamentliche Gesetz handeln,

sondern um jede Art von Bindung, die der *unmittelbaren* Gebundenheit an den *einen* Herrn ihr Recht streitig machen will.

Freilich muss aber auch noch eine an die Galater in umgekehrter Richtung gewendete Ermahnung gehört und befolgt werden: *»Denn ihr seid zur Freiheit berufen worden, Brüder. Nur gebraucht nicht die Freiheit als Anlass für das Fleisch, sondern dient einander durch die Liebe!«* (Gal 5,13). Damit wir nicht einer solchen Perversion der wirklichen Freiheit verfallen, werden wir noch einmal an deren Grundlage erinnert, nämlich dass wir leben sollen *»als Freie und nicht als solche, die die Freiheit als Deckmantel der Bosheit haben, sondern als Sklaven Gottes«* (1Petr 2,16).

»Sklavendienst« unter der Herrschaft Gottes und des Herrn Jesus Christus geschieht jedoch nie als »Zwangsarbeit«, sondern ist auch als Dienst an den Mitmenschen und insbesondere an den Mitgeschwistern Ausdruck höchster *Freiwilligkeit*. Das macht schon die Ermahnung an die Hirten der Gemeinde deutlich, denen gesagt wird: *»Hütet die Herde Gottes, die bei euch ist, [indem ihr Aufsicht übt] nicht aus Zwang, sondern freiwillig, Gott gemäß«* (1Petr 5,2). Und erst recht gilt das für die *»Beteiligung am Dienst für die Heiligen«*. Diesbezüglich berichtet der Apostel Paulus der Gemeinde in Korinth über die Gebefreudigkeit der mazedonischen Gemeinden: *»Denn nach Vermögen ... und über Vermögen waren sie aus eigenem Antrieb willig«* (2Kor 8,3). Und die Korinther selbst ermuntert er mit den Worten: *»Jeder gebe, wie er sich in seinem Herzen vorgenommen hat; nicht*

mit Verdruss oder aus Zwang, denn einen fröhlichen Geber liebt Gott« (2Kor 9,7; vgl. Phim 14).

### Dem Bild des Sohnes Gottes gleichförmig

Wir haben im Verlauf dieser Darlegungen mehrfach auf die gravierenden Unzulänglichkeiten des zu Anfang vorgestellten Gleichnisses vom Puzzlespiel für das Tun Gottes zum Aufbau seiner Gemeinde hingewiesen, wollen aber trotzdem abschließend noch einmal auf dieses Gleichnis zurückkommen, geht es doch bei diesem Spiel um die Erstellung eines *Bildes*. In der Regel ist solchen Puzzlespielen eine Vorlage beigelegt, wie das zusammenzufügende Bild einmal aussehen soll, und ebenso liegt auch Gott für sein Bauen ein schon vor ewigen Zeiten gefertigter Bauplan zugrunde (vgl. 2Tim 1,9). Es ist das Bild, in dem Gott selbst aus seiner Unsichtbarkeit und Unzugänglichkeit heraustritt, nämlich das Bild seines Sohnes Jesus Christus (vgl. 1Tim 6,15f.; 2Kor 4,4.6; Kol 1,15; Hebr 1,3).

Gott wendet dieses Bild in zweifacher Hinsicht an. Zuerst bezieht er es auf den einzelnen wiedergeborenen Menschen – im Gleichnis auf das einzelne Puzzleteilchen. Dieser hat den alten Menschen ausgezogen und den neuen – d. i. den »Herrn Jesus Christus« (Röm 13,14; vgl. Gal 3,27) – angezogen, »der erneuert wird zur Erkenntnis nach dem Bild dessen, der ihn erschaffen hat« (Kol 3,10). Dieses aus der Sicht Gottes *abgeschlossene* Geschehen stellt sich aus der Sicht des zu heiligem Wandel Gerufenen dennoch als eine *fortschreitende* Umgestaltung dar, die erst

bei der Auferstehung vollendet in Erscheinung treten wird.

Ein solches Bild gleicht in gewisser Hinsicht einem *Hologramm*, wie es z. B. auf modernen Personalausweisen zu finden und wo je nach dem gewählten Blickwinkel entweder ein Satz personenbezogener Daten oder aber das Hoheitszeichen des Staates zu erkennen ist. Entsprechend wird bei dieser Umgestaltung zwar einerseits die kreatürliche Individualität bewahrt, andererseits aber davon unablösbar das allen gemeinsame Bild des verherrlichten Menschen vom Himmel eingepägt. Dies stellt die Erfüllung der Verheißung dar: »Wie wir das Bild des Irdischen getragen haben, so werden wir auch das Bild des Himmlischen tragen« (1Kor 15,49). Zugleich bedeutet dieses Bild dann aber auch eine Widerspiegelung der Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus: »Wir alle aber schauen mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn an (oder: spiegeln die Herrlichkeit des Herrn wider) und werden so verwandelt in dasselbe Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, wie es vom Herrn, dem Geist, geschieht« (2Kor 3,18).

Das vorstehende Wort, wenn auch zunächst auf jeden einzelnen anwendbar, weitet zufolge des darin verwendeten Ausdrucks »wir alle« unseren Blick zugleich aber auch auf das Ziel hin, das Gott durch seinen souveränen ewigen Willen mittels des *freiwilligen Gehorsams* der Glaubenden zur Vollendung bringen wird. Um dies zu verdeutlichen, soll dem *menschlichen* Gleichnis von der vollendeten Gemeinde, dem »Puzzle«, alternativ zu dem anfangs erwähnten *biblischen* Gleichnis von dem »geist-

lichen Haus« noch das Gleichnis von dem »Leib Christi« beigeordnet werden. Denn in diesem Bild werden alle Glaubenden dargestellt als Glieder, die in ihrer jeweiligen Besonderheit unter Christus, dem Haupt, zusammengefügt sind (vgl. Röm 12,4f.; Kol 1,18), wobei zugleich jede Getrenntheit überwunden ist (vgl. 1Kor 12,13; Gal 3,28; Kol 3,11). Darum kann von den Gliedern des Leibes Christi – abkürzend wird dieser Leib sogar einmal selbst als »der Christus« bezeichnet (vgl. 1Kor 12,12) – als Gesamtheit gesagt werden: »Denn die er [Gott] vorher erkannt hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu sein, damit er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern« (Röm 8,29).

Hanswalter Gieseke

# Fünf Dinge, die Gott nie gesagt hat

Falsche Vorstellungen über Gott können folgenschwer sein und sich lähmend auswirken. Für mich ist es zum Beispiel unerträglich, dass viele Leute meinen, das Sprichwort »Sauberkeit kommt gleich nach Gottesfurcht« stamme aus der Bibel. Wäre das tatsächlich Gottes Wort, dann hätten Hausfrauen und -männer, deren Wohnung nicht immer aufgeräumt ist, allen Grund, sich schuldig zu fühlen, und bald würden sich die Leute mehr um ihre Möbel kümmern als um ihre Familien. Oder das Sprichwort »Hilf dir selbst, so hilft dir Gott«. Viele halten das für eine Grundlage, um sich den Weg zum Himmel zu bahnen, und übersehen dabei die biblische Lehre, dass das ewige Leben kostenlos ist (Röm 6,23).

In diesem Artikel geht es um fünf weitverbreitete Irrtümer über Bekehrung und Evangelisation.



### 1. Wenn du den Tag deiner Bekehrung nicht weißt, bist du nicht gerettet.

Zur Verbreitung dieser falschen Vorstellung haben Evangelisten leider am meisten beigetragen. Es gibt in der Tat eine Sekunde, in der jemand aus der Finsternis ins Licht überwechselt. Wenn du erkennst, dass du ein Sünder bist und dass Jesus für dich gestorben und auferstanden ist, setzt du dein Vertrauen auf ihn allein als einzigen Weg zum Himmel. Aber nur weil du nicht weißt, wann diese Sekunde genau war, heißt das nicht, dass du nicht gerettet bist. Die Schrift gründet Heilsgewissheit nicht auf ein Datum oder einen Moment, sondern auf eine Tatsache.



Wem vertraust du jetzt? Wenn du auf Christus allein als einzigen Weg zum Himmel vertraust, bist du gerettet, unabhängig davon, wann du die Linie überschritten hast. In Joh 3,16 steht schließlich nicht: *»Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt und das Datum weiß, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat.«*

Diese Erkenntnis ist entscheidend, denn wenn jemand dem genannten Irrtum anhängt, ist das ein enormes Hindernis für sein evangelistisches Zeugnis. Wie kann ich mit jemandem über sein Heil reden, wenn ich mir über mein eigenes nicht völlig sicher bin?

Es gibt zwar Menschen, die tatsächlich durch eine sehr plötzliche, dramatische Erfahrung zu Christus finden, z. B. der äthiopische Kämmerer in Apg 8,26–39, der ohne weiteres das Datum hätte angeben können. Zweifellos gilt das auch für den Apostel Paulus (Apg 9,1–22.26–28); er hätte nicht nur den Tag, sondern auch die genaue *Stunde* nennen können, in der er auf den Retter vertraute. Aber bei vielen ist die Bekehrung weniger dramatisch. Sie sind vielleicht in

einem christlichen Umfeld aufgewachsen, in dem häufig von Jesus gesprochen wurde. Zu irgendeinem Zeitpunkt haben sie ihren sündigen Zustand klar erkannt und an Jesus geglaubt, aber sie erinnern sich vielleicht nicht mehr genau, wann dieser Augenblick war. Wenn sie auf Christus allein vertrauen, sind sie gerettet, egal wann sie die Linie überquert haben.

### 2. Wenn du gerettet werden willst, lade Jesus einfach in dein Herz ein.

Viele verwenden diese Formulierung in guter Absicht: *»Lade Jesus in dein Herz ein.«* Oft berufen sie sich dabei auf Offb 3,20: *»Siehe, ich stehe an der Tür und klopfe an; wenn jemand meine Stimme hört und die Tür öffnet, zu dem werde ich hineingehen und mit ihm essen, und er mit mir.«* Aufgrund dieses Verses stellen sie sich das Herz als eine Tür vor, an der Jesus steht und uns bittet, ihn einzulassen. Deshalb ermahnen sie die Verlorenen, *»Jesus in ihr Herz einzuladen«*.



Die zitierte Stelle richtet sich jedoch nicht an Nichtchristen, sondern an Christen. Vers 19 sagt: *»Ich überführe und züchtige alle, die ich liebe.«* Das Wort *züchtigen* bedeutet *»erziehen«* – etwas, das der Herr mit Gläubigen tut, nicht mit Ungläubigen (Hebr 12,5f.). Es geht hier um Laodizea, eine der sieben Gemeinden in Kleinasien aus Offb 2–3. Ihr Reichtum hatte sie in geistlichen Schlaf fallen lassen. Jesus beschreibt die-

sen schlimmen Zustand als »lauwarm« und fordert sie auf, Buße zu tun und ihn wieder zum Mittelpunkt ihrer Liebe und Anbetung zu machen.

Übrigens heißt es in Offb 3,20: »zu *dem* werde ich *hineingehen*«. In bildlicher Sprache sagt Jesus also zu den Christen, dass er in die Gemeinde *hineingehen* und auf den einzelnen Gläubigen *zugehen* wird, um mit ihm Gemeinschaft zu haben. Das Wort *essen* bezog sich auf die Hauptmahlzeit des Tages, zu der man einen Ehrengast einlud. Es war eine Mahlzeit, die zur Bewirtung und zum Gespräch gedacht war. Die Stelle spricht von Gemeinschaft, nicht von Errettung.

Warum ist es so gefährlich, beim Evangelisieren diese Formulierung zu verwenden? Manche haben »Jesus in ihr Herz eingeladen« und ihm dabei aufrichtig als ihrem persönlichen Retter vertraut; solche gehören ihm für immer. Einige denken aber auch, sie würden gerettet, wenn sie einfach ein Gebet sprechen, in dem sie »Jesus in ihr Herz einladen«. Solche vertrauen auf ein Gebet, nicht auf einen Retter, der am Kreuz gestorben ist.

Im Johannesevangelium, dessen erklärte Absicht es ist, uns zu zeigen, wie wir ewiges Leben empfangen können (Joh 20,31), werden wir 98-mal aufgefordert zu glauben. *Glauben* bedeutet, auf Jesus Christus allein als einzigen Weg zum Himmel zu vertrauen. Natürlich ist es nicht falsch, Gott im Gebet zu sagen, dass man auf Christus allein vertraut, aber man muss sich bewusst sein, dass nicht das Gebet an sich rettet, sondern das Vertrauen auf ihn.

### **3. Wenn du eine Gelegenheit versäumst, Christus zu bezeugen, ist es deine Schuld, wenn der andere in die Hölle kommt.**

Viele Gläubige evangelisieren nicht gern, und wenn sie es tun, dann oft eher aus Schuldgefühl als aus Barmherzigkeit. Eine Ursache für dieses Schuldgefühl kann sein, dass man ihnen gesagt hat: Wenn du eine Gelegenheit bekommst, Jesus zu bezeugen, sie aber nicht ergreifst, bist du für immer dafür verantwortlich, dass die betreffende Person in die Hölle kommt.

Zur Begründung dieser falschen Lehre wird oft Hes 3,18f. missbraucht: »*Wenn ich zu dem Gottlosen spreche: ›Du musst sterben!‹, und du hast ihn nicht gewarnt und hast nicht geredet, um den Gottlosen vor seinem gottlosen Weg zu warnen, um ihn am Leben zu erhalten, dann wird er, der Gottlose, um seiner Schuld willen sterben,*



*aber sein Blut werde ich von deiner Hand fordern. Du aber, wenn du den Gottlosen gewarnt hast und er ist von seiner Gottlosigkeit und von seinem gottlosen Weg nicht umgekehrt, dann wird er um seiner Schuld willen sterben, du aber hast deine Seele gerettet.«*

Dieser Abschnitt sagt nichts über Evangelisation. Gott hatte Hesekeil zum Wächter berufen (Hes 3,17), der vor einer unmittelbar drohenden Gefahr warnen sollte. Das Volk war dem Untergang geweiht; nur wenn sie auf ihren Wächter hörten, würden sie überleben können. Hesekiels Alarmruf in den Kapiteln 4–24 seines Buches gab denen, die sich außerhalb der Mauern befanden, Zeit und Gelegenheit, Schutz zu suchen, die Tore zu sichern und die Verteidigungsanlagen zu besetzen. Der Tod, von dem in Hes 3,18f. die Rede ist, ist der physische, nicht der geistliche Tod. Im Zusammenhang geht es um die babylonische Zerstörung Jerusalems. Wer sich weigerte, auf Gottes Warnung durch Hesekeil zu hören, musste mit dem physischen Tod rechnen.

Hesekeil sollte zudem nicht nur die Gottlosen warnen, sondern auch die Gerechten. Wenn er sich weigerte, den Menschen, die in sein Haus kamen, Gottes Botschaft mitzuteilen, würde er des Mordes schuldig sein. Das ist die Bedeutung von »*sein Blut werde ich von der Hand des Wächters fordern*« (Hes 33,6). Durch seine Warnung entledigte sich Hesekeil der Verantwortung für das kommende Gericht. Wer die Warnung ignorierte, hatte es sich selbst zuzuschreiben.

Wenn dieser Gedanke auf die Evangelisation übertragen wird, sind wir plötzlich für das ewige Schicksal anderer verantwortlich. Doch Menschen zu Christus zu bringen ist etwas, wozu nur Gott fähig ist. Unsere Aufgabe ist es, Christus zu den Verlorenen zu bringen, aber nur Gott kann die Verlorenen zu Christus bringen. Joh 6,44 erinnert uns: »Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht«. Evangelisieren ist eine spannende Aufgabe, aber ich tue sie in dem Bewusstsein, dass Gott mich nicht für die Ergebnisse verantwortlich macht.

#### 4. Wenn du zu mir kommst, will ich entweder dein ganzes Leben oder gar nichts.

Diese Aussage gibt es in verschiedenen Varianten, aber die Bedeutung ist dieselbe. Manche mahnen z. B.: »Du kannst Gott nicht nur halb begegnen. Wenn du zu Jesus kommen willst, musst du dich ihm vollständig unterwerfen. Gott wird sich nur dann auf dich einlassen, wenn du es wirklich ernst mit ihm meinst. Er muss dein ganzes Leben bekommen, andernfalls will er gar nichts davon.«



Was ist hier das Problem? Bibelstellen wie Joh 3,15f.18.36; 5,25; 6,47; 11,25f. und 20,31 zeigen deutlich, dass das Heil nur an *eine* Bedingung geknüpft ist: den Glauben an bzw. das Vertrauen auf Christus allein als einzigen Weg zum Himmel. Sobald wir ihm auf diese Weise vertrauen, ist uns der Himmel so sicher, als ob wir schon da wären.

Der zitierte Irrtum basiert oft wieder auf einem falschen Gebrauch der Schrift. Zur Begründung werden Verse angeführt, die von Jüngerschaft und nicht von Errettung sprechen. Jeder Christ *sollte* ein Jünger sein, aber leider ist das nicht bei jedem der Fall. Jesus

warnte die Menschen sogar vor den Kosten der Jüngerschaft, bevor er sie ermutigte, sich dazu zu verpflichten (Lk 14,26f.). Die Errettung ist kostenlos, aber die Jüngerschaft ist mit Kosten verbunden.

Wer von uns könnte jemals sagen, dass jeder einzelne Bereich seines Lebens Christus gehört? Wir alle haben Dinge, die wir ihm vorenthalten, und selbst wenn wir sie ihm geben, gibt es Momente, in denen wir sie zurückholen. Wenn Jesus tatsächlich die Kontrolle über mein *ganzes* Leben haben muss, wie kann ich dann mit jemand anderem über sein Heil sprechen? Noch weniger kann der Ungerettete selbst diese Bedingung erfüllen.

Errettung geschieht plötzlich, aber Jüngerschaft ist ein Prozess. Sobald man sich entscheidet, an Jesus zu glauben und ihm zum Heil zu vertrauen, werden die rückhaltlose Unterwerfung und die Christusähnlichkeit Ziele, die man mithilfe des Heiligen Geistes und der Gemeinschaft der Gläubigen erreichen kann.

#### 5. Wenn du nicht bereit bist, Christus öffentlich zu bekennen, kannst du nicht gerettet sein.

Auch diese falsche Vorstellung gibt es in verschiedenen – teilweise extremen – Formen. Manche erwarten nur, dass man privat und öffentlich zugibt, dass man Christ ist. Andere gehen so weit zu verlangen, dass man in einer Gemeinde »nach vorn kommen« muss. Wenn man das nicht tue, sei man nicht gerettet.

Zweifellos ist es wichtig, Menschen freimütig zu sagen, dass man Christ ist. Denn wenn Jesus sich unserer nicht geschämt hat, warum sollten wir uns seiner schämen? Ein solches Bekenntnis wird einmal belohnt werden. In Mt 10,32f. erklärt Jesus: »Jeder nun, der sich vor den Menschen zu mir bekennen wird, zu dem werde auch ich mich bekennen vor meinem Vater, der in den Himmeln ist. Wer aber mich vor den Menschen verleugnen wird, den werde auch ich verleugnen vor meinem Vater, der in den Himmeln ist.« Der Zusammenhang zeigt eindeutig, dass es hier nicht um das ewige Leben geht, sondern um Jüngerschaft.

Bekennen hat jedoch nichts mit der Errettung zu tun. Betrachten wir z. B. Joh 12,37–43. Jesu Wunder sollten dem jüdischen Volk beweisen, dass Christus Gott ist, aber viele weigerten sich zu glauben. Johannes schreibt: »Obwohl er aber so viele Zeichen vor ihnen getan hatte, glaubten sie nicht an ihn«. Es gab allerdings Ausnahmen: »Dennoch aber glaubten auch

von den Obersten viele an ihn; doch wegen der Pharisäer bekannten sie ihn nicht, damit sie nicht aus der Synagoge ausgeschlossen würden; denn sie liebten die Ehre bei den Menschen mehr als die Ehre bei Gott« (V. 42f.). Der Ausdruck *glauben an* steht im Johannesevangelium stets für den rettenden Glauben. Die jüdischen Obersten hatten also auf Jesus als ihren Messias vertraut, der sie von ihren Sünden erlösen konnte, aber ihn öffentlich zu bezeugen hätte ihre Exkommunikation bedeutet.



Viele Bibelstellen zeigen, dass das Heil nur vom Glauben abhängt, ohne dass ein öffentliches Bekenntnis erwähnt wird. In Joh 1,12 etwa heißt es: *»So viele ihn aber aufnahmen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben.«* Röm 4,5 sagt: *»Dem dagegen, der nicht Werke tut, sondern an den glaubt, der den Gottlosen rechtfertigt, wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet.«*

Wir können auch an den Verbrecher am Kreuz denken. Die beiden Verbrecher waren verschiedener Ansicht über Jesus. Der eine sagte: *»Bist du nicht der Christus? Rette dich selbst und uns!«* (Lk 23,39). Der andere setzte sein Vertrauen auf Christus und bat: *»Jesus, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst!«* (V. 42). Jesu Antwort war die beste Nachricht, die ein Sterbender je hören könnte: *»Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein«* (V. 43). Dieser sterbende Verbrecher hatte keine Möglichkeit mehr, anderen von seiner Errettung zu erzählen. Er wurde dadurch gerettet, dass er Jesus als den erkannte, der er zu sein beanspruchte – der Einzige, der ihn von seiner Sünde erlösen konnte.

Oft wird die falsche Vorstellung, dass man nicht gerettet sein kann, wenn man Christus nicht öffentlich bekennt, mit Röm 10,9f. begründet. Dort heißt es, *»dass, wenn du mit deinem Mund Jesus als Herrn bekennt und in deinem Herzen glauben wirst, dass Gott ihn aus den Toten auferweckt hat, du gerettet werden wirst. Denn mit dem Herzen wird geglaubt zur Gerechtigkeit, und mit dem Mund wird bekannt zum Heil.«*

Zuallererst ist hier bemerkenswert, dass das Wort *Gerechtigkeit* in V. 10 eine substantivierte Form des Verbs ist, das mit *rechtfertigen* übersetzt wird. Röm 5,1 sagt: *»Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus.«* *Gerechtfertigt* bedeutet hier »für gerecht erklärt«. Der erste Teil von Röm 10,10 bedeutet also: »mit dem Herzen glaubt der Mensch und wird er vor Gott gerechtfertigt«. Das *Bekenntnis* hingegen gehört zu dem, was für ein siegreiches Christenleben notwendig ist. Im Zusammenhang geht es darum, dass man bereit sein muss, ihn öffentlich zu bekennen, um über die Sünde zu triumphieren. In Kapitel 8 meines Buches *Free and Clear* (Kregel Publications, Grand Rapids 1997) gehe ich ausführlicher auf diesen Abschnitt ein.

Auf jeden Fall sagt der Vers selbst klar und deutlich, dass es der Glaube ist, der vor Gott rechtfertigt. Christus öffentlich zu bekennen ist sehr wichtig, hat aber nichts mit unserem ewigen Heil zu tun. Wenn wir ihm vertrauen, empfangen wir das Geschenk des ewigen Lebens. Wenn wir ihn beständig und freimütig bezeugen, erfahren wir Sieg über die Sünde und bekommen eine ewige Belohnung, sobald wir ihm von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen.

## Schluss

Falsche Vorstellungen können schädlich und lähmend wirken. Die fünf hier behandelten Irrtümer können besonders unsere Evangelisation behindern und dazu führen, dass wir eine unklare Botschaft verkünden, unser eigenes Heil infrage stellen oder sogar völlig den Mut verlieren, mit anderen über den Herrn zu sprechen.

R. Larry Moyer

(Übersetzung: Michael Schneider)

John Lennox:

**Gott im Fadenkreuz  
Warum der neue Atheismus  
nicht trifft**

Witten (SCM R. Brockhaus) 2013  
Geb., 318 Seiten  
ISBN 978-3-417-26535-4  
€ 19,95

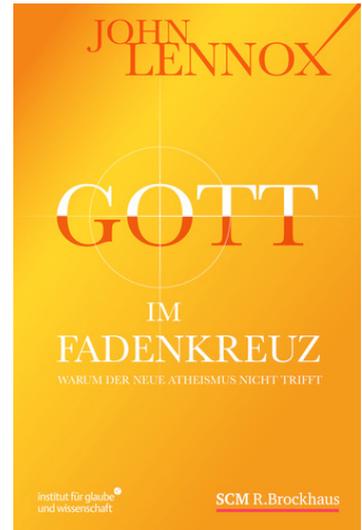
John Lennox ist Professor für Mathematik und Wissenschaftsphilosophie am Green Templeton College der Universität Oxford. In Deutschland wurde er besonders durch sein Buch *Hat die Wissenschaft Gott begraben? Eine kritische Analyse moderner Denkvoraussetzungen* bekannt, das in diesem Jahr in elfter Auflage erschien. Darin geht er den Voraussetzungen der modernen Naturwissenschaften auf den Grund. In seinem Buch *Stephen Hawking, das Universum und Gott* setzt er sich mit dem aktuellen Bestseller des wohl bekanntesten Physikers der Gegenwart auseinander, in dem dieser »die Existenz Gottes widerlegt« haben soll, wie die *Süddeutsche Zeitung* behauptet.

Im vorliegenden Buch gilt Lennox' Hauptaugenmerk dem sogenannten »Neuen Atheismus«. Dabei kann der Autor von den zahlreichen Debatten profitieren, die er mit führenden (Neuen) Atheisten führte, u. a. mit Richard Dawkins, Christopher Hitchens und Peter Singer. So kommen im Laufe des Buches öfter direkte Bezüge zu deren Auffassungen und Argumenten vor. Zu den Hauptthemen gehören Glaube und Wissenschaft, die angeblichen negativen Einflüsse des Christentums, die Frage, ob wir ohne Gott gut sein können, der Despotismus-Vorwurf in Be-

zug auf den Gott der Bibel sowie Erlösung, Wunder und die Auferstehung Jesu.

Das Buch kann man mindestens all denen empfehlen, die sich mit (aktuellen) geistigen Einflüssen beschäftigen müssen (Studenten, Schüler ab der Oberstufe, Pädagogen usw.). Es ist gut verständlich geschrieben, klar und übersichtlich gegliedert und enthält auch für schon lange mit der Materie Vertraute zum Teil überraschende und interessante Argumente, so z. B. was für eine große Rolle die Epoche der Aufklärung für den Terror des 20. Jahrhunderts spielt. Hier ein Auszug: »Es ist seltsam, Männer [hier: Feuerbach, Nietzsche, Marx] als aufgeklärt zu bezeichnen, deren atheistische Philosophie das Denken einer Reihe von Tyrannen anheizte und im 20. Jahrhundert zu einer großen Finsternis führte, die sich über riesige Teile der Welt legte und im Mord an Millionen endete« (S. 116). Lennox' Argumente lassen sich auch durch die zahlreichen Anmerkungen (567 auf 25 Seiten) gut weiterverfolgen und vertiefen.

Weniger gelungen und missverständlich ist, dass der Autor das Urknall-Modell bemüht, um David Humes Einwände gegen Wunder zu widerlegen. Insgesamt erscheint das Kapitel über Hume auch etwas zu langatmig. Unnötig bis manieriert wirkt die Tatsache, dass Lennox meint, selbst für Banalitäten ein möglichst neues Zitat eines Wissenschaftlers als Beleg anführen zu müssen, dessen Referenzen dann oft ausführlich aufgelistet werden. Schließlich widersprechen die letzten beiden Sätze des Buches leider dessen Ge-



samtbotschaft: »Doch die Auferstehung Jesu öffnet die Tür zu einer größeren Geschichte. Es liegt an jedem Einzelnen von uns zu entscheiden, ob sie die wahre Geschichte ist oder nicht« – als ob ihre Wahrheit von unserer Entscheidung abhinge.

Trotz allem: Eine sehr lohnende Lektüre!

Jochen Klein

Anzeige

**Großfamilie in Hamburg  
sucht gläubige junge Frau,**  
die eine Zeit lang mit (er)leben und  
helfen möchte. - Eigenes Zimmer  
mit Internet im Haus vorhanden.  
Mail: [die\\_Freude@gmx.de](mailto:die_Freude@gmx.de)  
Telefon: 0(049) 40 645 05 546.

# Der dem Herrn gehörende Tag

Zum Artikel von Bernd Grunwald in Heft 3/2013

1 Ein bekanntes Beispiel ist das Wort *episkopos*, das im NT noch einen (von mehreren) Aufsehern an einem Ort unter den Gläubigen bezeichnet, später aber immer mehr einen einzelnen Bischof, der über ein Gebiet mit mehreren Gemeinden zu verfügen hatte. Trotz dieser späteren (unbiblischen) Bedeutungsverschiebung bleiben doch noch Grundgedanken bestehen, nämlich dass es ein Gläubiger ist, der andere beaufsichtigt und eine führende Rolle spielt.

2 Bereits im Brief des Ignatius an die Magnesier (Kapitel 9, Vers 1) wird *kyriakä* eindeutig im Sinn von »Sonntag« verwendet, weil es in Gegensatz zum (jüdischen) Sabbat gesetzt wird. Besagter Brief wird in der Regel etwa auf das Jahr 110 n. Chr. datiert. Bemerkenswert ist, dass bei Ignatius bereits das Wort *hämera* (Tag) weggelassen werden konnte, ohne dass der Ausdruck unverständlich geworden wäre. Das beweist noch mehr, wie formelhaft der Ausdruck bereits im frühen Christentum geworden war. Das ist nur erklärlich, wenn der Begriff schon eine längere Geschichte in dieser Bedeutung (erster Wochentag) gehabt hat.

3 Sogar dann, wenn man die Frühdatierung der Offenbarung wählt (um 68 n. Chr.) und auf einer Spätattribution der Ignatius-Briefe besteht (2. Hälfte des 2. Jahrhunderts), bleibt viel zu wenig Zeit für so einen radikalen Bedeutungswandel, wie ihn das Wort durchgemacht haben sollte – zumal auch andere Schriften aus dem 2. Jahrhundert das Wort eindeutig im Sinn der traditionellen Auslegung »Herrn-Tag = Sonntag« benutzen.

In der letzten Ausgabe von *Zeit & Schrift* wurde ein Artikel abgedruckt, in dem Bernd Grunwald zu beweisen versucht, dass der in Offb 1,10 genannte Herr-Tag (griech. *kyriakä hämera*) nicht den Sonntag (erster Wochentag) meine, sondern den bekannten biblischen »Tag des HERRN«. Ich bitte mit diesem Leserbrief um die Möglichkeit einer Gegendarstellung zu Grunwald. Dessen Auslegung weicht nicht nur von der gängigen Meinung ab, sondern vor allem können seine Thesen einer biblischen Prüfung nicht standhalten.

## Der Herrn-Tag bei den Kirchenvätern

Grunwald hat recht, wenn er sagt, dass der spätere kirchliche Gebrauch des Wortes (als Sonntag) kein Beweis dafür ist, dass dieser Gebrauch schon im Neuen Testament so war. Aber andererseits ist der spätere kirchliche Gebrauch ja auch kein Argument *gegen* diese Bedeutung; viele neutestamentlichen Ausdrücke sind bei späteren Kirchenschriftstellern ja in ihrer ursprünglichen Bedeutung beibehalten worden. Wenn Kirchenväter die Bedeutung neutestamentlicher Wörter verändern, liegt in aller Regel eine Erweiterung, eine Einengung oder eine partielle Verschiebung der Wortbedeutung vor.<sup>1</sup> Aber konnte ein neutestamentliches Wort seine Bedeutung in so kurzer Zeit so grundlegend verändern, wie es Grunwald uns glau-

ben machen will? Wenn er recht hätte, würde dieser Ausdruck um 90 n. Chr. noch den *Gerichtstag des Herrn* bezeichnen, aber schon etwa 20 Jahre später<sup>2</sup> den völlig anderen Sinn als *Wochentag Sonntag* haben. Das ist sehr unwahrscheinlich – und Grunwald wird wohl kaum vergleichbare andere Beispiele für einen derart radikalen Bedeutungswandel in so kurzer Zeit angeben können.<sup>3</sup>

## Der »Tag des HERRN« in der Bibel

*Tag des HERRN* (griech. *hämera kyriou*) ist in der gesamten Bibel ein feststehender Begriff (terminus technicus) für eine noch in der Zukunft liegende Zeitperiode, während der der Herr direkt und sichtbar in das Weltgeschehen eingreifen und Seine Rechte und Ansprüche verwirklichen wird. Um es mit Jes 2,11 zu sagen: »Der HERR wird hoch erhaben sein, er allein, an jenem Tag.« Insbesondere wird der Ausdruck *Tag des HERRN* immer mehr oder weniger deutlich mit dem Gerichtshandeln Gottes verbunden (Jes 13,6.9; Hes 13,5; Joel 1,15; 2,1.11; 3,4; 4,14; Am 5,18.20; Ob 15; Zeph 1,7.14; Mal 3,23; 1Thess 5,2; 2Thess 2,2; 2Petr 3,10).

Auch die Offenbarung verwendet das Wort *Tag* zweimal in diesem Sinn. Offb 6,17: »*gekommen ist der große Tag seines Zorns, und wer vermag zu bestehen?*« und Offb 16,14: »*es sind Geister von Dämonen, die Zeichen tun, die zu den Könnigen des ganzen Erdkreises ausge-*

hen, um sie zu versammeln zu dem Krieg des großen Tages Gottes, des Allmächtigen.« Hier musste keine nähere Erklärung abgegeben werden, was für ein »Tag« gemeint ist; jeder Bibelleser kannte den »Tag des HERRN« aus den alttestamentlichen Propheten.

Dieser alttestamentliche Ausdruck (*Tag des HERRN*) wird von der Septuaginta nie mit *kyriakä hämera* übersetzt. Es ist völlig ungläubhaft, dass der Begriff nur in Offb 1,10 anders übersetzt sein sollte als an allen übrigen Stellen der Bibel.<sup>4</sup>

### Ist der »Tag des HERRN« schon gekommen?

Der »Tag des Herrn« ist nach biblischer Aussage noch zukünftig. Ein ganzes Bibelbuch, der 2. Thessalonicherbrief, wurde geschrieben, um das den Gläubigen noch einmal klarzumachen. Wenn Grunwald das anders sieht, steht er nicht mehr auf biblischem Boden. Vielmehr müssen wir allen Gläubigen mit Paulus zurufen, »dass ihr euch nicht schnell in der Gesinnung erschüttern noch erschrecken lasst, weder durch Geist noch durch Wort noch durch Brief, als durch uns, als ob der Tag des Herrn da wäre. Lasst euch von niemand auf irgendeine Weise verführen, denn dieser Tag kommt nicht, es sei denn, dass zuerst der Abfall komme und offenbart werde der Mensch der Sünde ...« (2Thess 2,1–3). Hier setzt sich Grunwald selbst in Gegensatz zu klaren Aussagen der Heiligen Schrift.

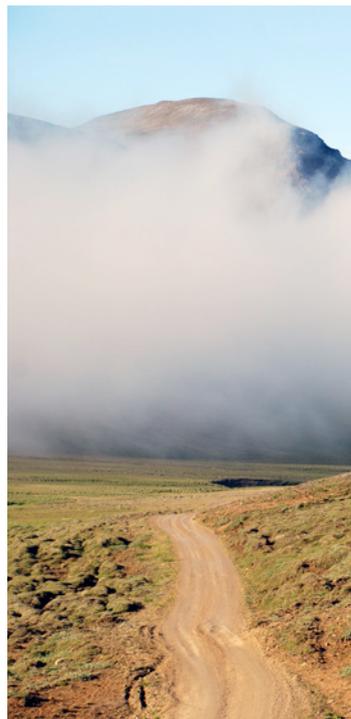
Grunwalds verzweifelter Versuch, eine Nacht- und eine Tagesphase des Tages des Herrn zu postulieren (um den »Tag des Herrn« schon in die Gegenwart retten zu können), muss als unbiblisch ab-

gelehnt werden.<sup>5</sup> Grunwald kann auch keinen Schriftbeweis für seine These angeben. Wenn die Bibel vom »Tag (des) HERRN« spricht, dann ist nie die gegenwärtige Zeit gemeint.

Zum Beweis seiner Ansicht zieht sich Grunwald auf den Ausdruck »Tag des Gewölks« zurück und meint, aus Hes 34,12 ablesen zu können, dieser Tag des Gewölks habe schon um 70 n. Chr. begonnen. Doch hier widerspricht sich Grunwald selbst, denn auf S. 12 definiert er den Tag des Herrn als die Zeit des verherrlichten Menschensohnes (was doch schon etwa 40 Jahre vorher begann). Vor allem hat Grunwald Hes 34,12 missverstanden, denn die Zeitangabe »am Tag des Gewölks und des Wolken-dunkels« bezieht sich doch auf den schon im Versanfang genannten »Tag«; er meint also nicht die Zeit, als die Zerstreuung begann (was übrigens schon zu Zeiten des Alten Testaments war, nicht erst 70 n. Chr.), sondern die Zeit, als diese Zerstreuung schon vorlag, aber der Hirte sich dieser zerstreuten Schafe wieder besonders annahm. Dieser Zeitpunkt liegt heute noch in der Zukunft. Auch Hes 34,12 ist kein Beweis, sondern eine Widerlegung von Grunwalds These.

### Ist die Erscheinung in Offb 1 eine Vision des Tages des HERRN?

Diese Frage muss klar verneint werden. Johannes sieht den Herrn zwar in seiner richtenden Gestalt, aber die von ihm genannten Kennzeichen werden gerade in den folgenden zwei Kapiteln den sieben Versammlungen (Gemeinden) in Kleinasien immer wieder zur Beachtung genannt. In Offb 1 ist



- 4 Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass die Septuaginta (die griechische Übersetzung des hebräischen Alten Testaments) manchmal sogar den Ausdruck *hämera kyriou* (Tag des HERRN) verwendet, wenn im hebräischen eigentlich nur *Tag (jom)* steht, z. B. in Hes 7,10. Auch daran kann man sehen, dass es sich um einen feststehenden Spezialbegriff handelt.
- 5 Es gibt durchaus biblische Begriffe, bei denen zwei Phasen unterschieden werden können, z. B. beim Reich Gottes. Die gegenwärtige Phase (bei Matthäus »Reich der Himmel« genannt) ist eine Vorphase des eigentlichen weltumspannenden (sichtbaren) Reiches, das erst der Zukunft angehört. Eine solche Unterscheidung kennt die Bibel bei dem Begriff *Tag des Herrn* aber nicht. Es gibt höchstens vergangene Ereignisse, die vorbildlich auf den Tag des Herrn hinweisen, die Sache selbst aber ist noch zukünftig.

Christus jemand, der inmitten sieben goldener Leuchter wandelt – eine Tätigkeit, die die Gegenwart, die Zeit der Versammlung (Gemeinde), kennzeichnet und nicht die Zukunft.<sup>6</sup>

Offensichtlich hat die Offenbarung viel Zukünftiges zu berichten, aber es ist unzutreffend, dass das gesamte Buch ausschließlich den Tag des Herrn beschreibe. Nach ihren eigenen Aussagen behandelt die Offenbarung Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges (Offb 1,19). Wäre in Offb 1,10 der aus dem Alten Testament bekannten »Tag des HERRN« gemeint, dann dürften in der Offenbarung keine vergangenen oder gegenwärtigen Dinge besprochen werden.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass man Offb 1,10 auch nicht einfach übersetzen kann: »Ich gelangte im Geist zum Tag des Herrn«. Das Verb »war« (wörtlich »wurde«) kann im Griechischen nicht direkt mit dem Ausdruck »des Herrn Tag« verbunden werden, sondern muss an den Ausdruck »im Geist« angeschlossen werden. Der Vergleich mit Offb 4,2 beweist das. Ansonsten hätte in Offb 1,10 ein Verb der Bewegung stehen müssen (wie in Offb 17,3 und 21,10).

### Das Wort *kyriakos* im damaligen Sprachgebrauch

Wir sollten uns endlich dem Wort *kyriakos* aus Offb 1,10 direkt zuwenden. Dieses Wort ist keineswegs identisch mit dem Ausdruck »des Herrn« (*kyriou*), wie es Grunwald behauptet. Die Heilige Schrift benutzt nie zwei verschiedene Ausdrücke, wenn sie genau dasselbe meint. *kyriakos* war den

Lesern von damals ein bekanntes Wort. Es entstammte dem offiziellen Wortschatz des Kaiserrechts in der Bedeutung »dem Herrn gehörend«, und mit diesem »Herrn« war in weltlichen Dokumenten dann der Kaiser gemeint. Papyri und Inschriften in Kleinasien und Ägypten reden z. B. vom »Herrn-Dienst« (= kaiserlicher Dienst). Eine Inschrift aus dem Jahr 68 n. Chr. mit dem Edikt eines ägyptischen Präфекten verwendet das Wort zweimal, und zwar als »kaiserliche Finanzen« (*tais kyriakais psäfois*) und als »kaiserliche Kasse« (*ton kyriakon logon*).<sup>8</sup> Das Wort *kyriakos* besagte also, dass diesem Herrn (d. h. dem Kaiser) die entsprechenden Sachen gehörten und er darüber zu bestimmen hatte.

Wenn Paulus (1Kor 11,20) und Johannes (Offb 1,10) das Wort *kyriakos* verwendeten, schufen sie also kein neues Wort, sondern stützten sich auf damals übliche Ausdrücke. Bei Paulus sieht man sogleich, warum er in 1Kor 11,20 bewusst nicht vom »Mahl des Herrn« (*deipnon [tou] kyriou*) redet, sondern vom »Herrn-Mahl« (*kyriakon deipnon*): Er möchte hervorheben, dass es nicht unsere eigene Mahlzeit ist, wozu es die Korinther gemacht hatten (1Kor 11,21), sondern dass der Herr derjenige war, der über dieses Mahl zu befinden hatte: Ihm gehörte dieses Mahl und nur Er konnte diesbezügliche Anweisungen geben.<sup>9</sup>

In diesem Sinn muss auch Offb 1,10 verstanden werden. Wäre hier einfach der Tag gemeint, an dem der Herr (in Gericht und Herrlichkeit) handelt, dann hätte Johannes selbstverständlich den aus dem Alten Testament bekannten Be-

6 Ich bin überzeugt, dass die Kapitel 2 und 3 der Offenbarung in prophetischer Sicht die gesamte Zeit der Geschichte der Versammlung (Gemeinde) auf der Erde darstellen. Aber sogar wenn man diese Sicht ablehnt, bleibt es doch eine Tatsache, dass Johannes an sieben damals real existierende Gemeinden schrieb.

7 Grunwald tut das anscheinend auch nicht; aber diese Übersetzung wird oft von denen verteidigt, die in Offb 1,10 nicht den ersten Wochentag sehen wollen (z. B. von den Auslegern E. W. Bullinger und J. T. Beck).

8 Griechischkenner werden weitere Details in der einschlägigen Literatur finden, z. B. A. Deissmann: *Licht vom Osten*, Tübingen 1923, S. 304ff.; J. H. Moulton und G. Milligan: *Vocabulary of the Greek Testament*, Peabody 1997 (Nachdruck von 1930).

9 Umso auffälliger ist, dass Paulus ein Kapitel vorher (1Kor 10,21) nicht vom »Herrn-Tisch«, sondern vom »Tisch des Herrn« (*trapezäs kyriou*) spricht. Hier ging es weniger um die Frage, wem dieser Tisch gehörte, als vielmehr darum, dass hier keine heidnischen Götter, sondern der wahre Gott und Herr angebetet wurde. Zweifellos sollte mit diesem Ausdruck auch auf den schon im Alten Testament genannten Tisch des HERRN (d. h. den Altar Jahwes) angespielt werden, und deshalb wurde auch der dort vorkommende Begriff *trapeza kyriou* verwendet (Mal 1,7,12, vgl. auch Hes 41,22 und als Gegensatz Jes 65,11).

griff des *Tages des HERRN* (*häméra kyriou*) benutzt. Er wollte aber sagen, dass es ein Tag ist, der dem Herrn gehört, über den der Herr zu bestimmen hatte.<sup>10</sup> In gewissem Sinn sollte der Herr zwar über jeden unserer Tage zu bestimmen haben, aber in besonderem Maß kann damit nur der erste Tag der Woche (Sonntag) gemeint sein.<sup>11</sup> An diesem Tag versammelten sich die frühen Christen, um das Brot zu brechen (Apg 20,7),<sup>12</sup> und Geldsammlungen für Gläubige wurden durchgeführt (1Kor 16,2).

Übrigens gab es damals schon Tage, die besonders dem Kaiser gewidmet waren. Es scheint, dass der Ausdruck »Herrn-Tag« in bewusster Abgrenzung zu diesem heidnischen Brauch den Tag bezeichnen sollte, der keinem Menschen, sondern dem wahren Herrn und Gott gewidmet sein sollte.

### Die Bedeutung des Artikels in Offb 1,10

Grunwald sagt richtig, Offb 1,10 müsse wörtlich übersetzt werden: »an dem dem Herrn gehörenden Tag«. Er meint jedoch, der Artikel schließe hier aus, dass der Sonntag gemeint ist, und schreibt: »Wäre damit aber nun ein bestimmter Sabbat oder Sonntag gemeint, hätte Johannes ihn auf irgendeine Weise näher spezifizieren oder datieren müssen, um deutlich zu machen, welcher der vielen Sabbate oder Sonntage gemeint ist« (S. 11). Aber diese Behauptung zeigt Unkenntnis über die griechische Artikelsetzung. Nicht einmal im Deutschen wäre Grunwalds Behauptung zutreffend. »Der Samstag ist mein freier Tag« wäre kein ungewöhnlicher deutscher Satz –

und niemand würde aufgrund des Artikels fragen, welcher Samstag denn nun genau gemeint sei. Es handelt sich um den sogenannten generellen Gebrauch des Artikels: »der (bekannte) Samstag« im Gegensatz zu den anderen Wochentagen. Dass ein solcher genereller Artikelgebrauch bei Wochentagen nicht unüblich war, beweist ein Blick auf den biblischen Ausdruck »der Tag des Sabbats«. Oft ist damit kein konkreter Sabbat-Tag gemeint, sondern das Wort ist allgemein zu verstehen, d. h. es ist im Textzusammenhang nur entscheidend, dass es ein *Sabbat* war und kein anderer Wochentag; siehe z. B. im Neuen Testament Lk 4,16 und in der Septuaginta 2Mo 35,3; 4Mo 15,32; Jer 17,21ff.; Hes 46,1.

In Offb 1,10 ging es Johannes nicht darum, welcher bestimmte Sonntag gemeint war, sondern es ging ihm darum, dass es kein gewöhnlicher Wochentag war, sondern eben gerade der Sonntag, an dem er die Offenbarung empfing. Der Artikel deutet zweifellos auch schon eine gewisse allgemeine Bekanntschaft mit diesem Tag als dem bekannten Herrn-Tag (= erster Wochentag) an.

### Zusammenfassung

In Offb 1,10 ist nicht an den aus dem Alten Testament bekannten »Tag des HERRN« zu denken, weil dafür in der Bibel durchgehend ein anderer Ausdruck verwendet wurde. Johannes empfing die Offenbarung am ersten Wochentag (Sonntag), und er nennt diesen Tag Herrn-Tag, um anzudeuten, dass der Herr volle Verfügungsgewalt über diesen Tag hatte.

Martin Arhelger

10 So ist zweifellos auch die Wortstellung im Grundtext zu erklären. Während nämlich beim eschatologischen Begriff »Tag (des) HERRN« die Bestimmung »(des) HERRN« hinter dem »Tag steht«, wird diese nähere Bestimmung bei »des Herrn Tag« in 1Kor 11,20 und Offb 1,10 betont vor den »Tag« gestellt. Auch das bestätigt wieder, dass es nicht nur um eine Sache geht, die irgendwie mit dem Herrn in Verbindung steht, sondern gerade um eine, über die der Herr volle Verfügungsgewalt hatte / haben sollte.

11 Theoretisch hätte es sich auch um einen jährlich oder monatlich wiederkehrenden Tag gehandelt haben können. Aber Gal 4,10f. und Kol 2,16f. beweisen, dass solche Feiertage im Christentum nicht mehr angebracht sind, sondern zum jüdischen Religionssystem gehören. Nur der »erste Wochentag« war (und ist) bei den Christen ein besonderer Tag.

12 In Apg 20,7 steht nicht, dass sie damals versammelt waren und Brot brachen, sondern, dass sie »versammelt wären, um Brot zu brechen«, d. h. das Brotbrechen war der eigentliche Zweck dieses Zusammenkommens am ersten Wochentag. Es ist übrigens bemerkenswert, dass Paulus, obwohl er es eilig hatte (Apg 20,16), anscheinend trotzdem extra die Woche in Troas abwartete (Apg 20,6), um mit den Gläubigen am Sonntag das Brot brechen zu können. Daraus ist indirekt ersichtlich, dass man damals in Troas nicht mehr täglich das Brot brach (wie ehemals in Jerusalem), denn sonst hätte Paulus ja keine Woche abwarten müssen, sondern man brach das Brot anscheinend nur noch am ersten Tag der Woche.

# Angemessene Kleidung

Eines Sonntagmorgens betrat ein alter Cowboy eine Kirche, als gerade der Gottesdienst begann. Der alte Mann und seine Kleidung waren fleckenlos sauber, aber er trug Jeans, ein Denim-Hemd und abgetragene, löchrige Stiefel. In der Hand hielt er einen zerschlissenen alten Hut und eine ebenso zerschlissene Bibel mit Eselsohren.

Die Kirche befand sich in einem sehr reichen und exklusiven Stadtviertel. Es war die größte und schönste Kirche, die der Cowboy je gesehen hatte. Alle Kirchgänger trugen teure Kleidung und kostbaren Schmuck.

Als der Cowboy Platz nahm, rückten die anderen Leute von ihm weg. Niemand begrüßte ihn, sprach ihn an oder hieß ihn willkommen. Alle waren schockiert von seinem Äußeren und versuchten nicht, es zu verbergen.

Der Pastor hielt eine lange Feuer-und-Schwefel-Predigt, in der er den Leuten eindringlich zu verstehen gab, wie viel Geld die Kirche brauche, um Gottes Werk zu tun.

Als der alte Cowboy die Kirche verließ, kam der Pastor auf ihn zu und bat ihn um einen Gefallen: »Bevor Sie wieder hierherkommen, sprechen Sie doch bitte mit Gott und fragen Sie ihn, welche Kleidung seiner Meinung nach für einen Gottesdienst angemessen ist.«

Der alte Cowboy versicherte dem Pastor, er würde dies tun.

Am nächsten Sonntag erschien er wieder in der Kirche, in derselben Aufmachung wie zuvor. Wiederrum wurde er vollständig ignoriert und gemieden.

Nach dem Gottesdienst kam der Pastor auf ihn zu und sagte: »Ich dachte, ich hätte Sie gebeten, mit Gott zu sprechen, bevor Sie wieder zu unserer Kirche kämen.«

»Das habe ich getan«, antwortete der alte Cowboy.

»Und was war seine Antwort?«, fragte der Pastor.

»Nun, Gott sagte mir, er hätte keine Ahnung, was ich anziehen sollte. Er sagte, er sei noch nie in dieser Kirche gewesen.«

*Autor unbekannt*